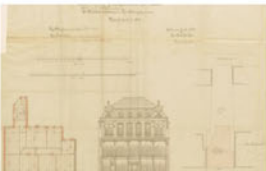




**“ES STAND EINMAL UND IST NICHT MEHR ...”**

**ERINNERUNGEN AN PROMINENTE RECKLINGHÄUSER GEBÄUDE  
IM SPIEGEL HISTORISCHER BAUAKTEN**



**Ruhrfestspielstadt  
RECKLINGHAUSEN**

„Es stand einmal und ist nicht mehr ...“ Erinnerungen an prominente  
Recklinghäuser Gebäude im Spiegel historischer Bauakten  
12. April bis 28. Juni 2024

## Grußwort

Liebe Leser\*innen, liebe Kulturinteressierte,

unsere Stadt hat sich im Zuge der Industrialisierung vom beschaulichen Ackerbürgerstädtchen schnell zur modernen Großstadt mit entsprechenden Verwaltungs- und Funktionsgebäuden, Geschäften und repräsentativen Villen und Wohnhäusern entwickelt.

Die Sonderausstellung „Es stand einmal und ist nicht mehr ...“ gewährt Einsichten in besondere Beispiele des Hausaktenbestandes des Stadt- und Vestischen Archivs Recklinghausen. Sie erinnert anhand alter Pläne und Fotos an heute nicht mehr existente, dennoch in der visuellen Erinnerung der Stadtgesellschaft weiterhin präsenste Bauwerke des 19. und 20. Jahrhunderts, wie zum Beispiel das erste Bahnhofsgebäude, die beiden Vorgängerbauten des heutigen Prosper-Hospitals, das erste, noch als „Kaiserlich“ bezeichnete Postamt, die beiden früheren Synagogen oder eine typische Fabrikantenvilla.

Unser Stadtarchiv bewahrt Gebäudeakten der Bauverwaltung dauerhaft auf. Denn diese stellen wichtige Quellen für die stadtgeschichtliche Forschung dar, bieten sie doch unabdingbare Informationen über das Wachstum, die bauliche Entwicklung, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie die Architekturgeschichte und Denkmalpflege unserer Stadt.

Jede Stadt hat ihren ganz spezifischen Charakter; einzelne Gebäude können Erhebliches zur lokalen bzw. urbanen Identitätsstiftung beisteuern. Auch längst verschwundene Bauten sind im kollektiven Gedächtnis der Stadtgesellschaft gespeichert; sie leisten – sozusagen virtuell und immateriell – einen unverwechselbaren Beitrag zur historischen Wahrnehmung einer Gemeinde.

Sehr herzlich lade ich Sie zum Besuch der Ausstellung ein und wünsche Ihnen anregende Wiederbegegnungen mit prominenten Recklinghäuser Bauwerken.

Ihr



Christoph Tesche  
Bürgermeister der Stadt Recklinghausen

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| <b>Bauakten als historische Quellen in Kommunalarchiven und historische Hintergründe</b> ..... | 5  |
| <b>Viktoriastraße o. Nr. (Hauptbahnhof Recklinghausen vor 1962)</b> .....                      | 9  |
| <b>Martinistraße 19/21 (Kaiserliches Postamt)</b> .....  | 13 |
| <b>Königswall 35 (Gaststätte „DAB-Eck“)</b> .....  | 16 |
| <b>Wallstraße 24/Limperstraße 39 (Synagogen der jüdischen Gemeinde)</b> 19                     |    |
| <b>Hertener Straße 9/11 (Gaststätte „Ewige Lampe“/“Stöfchen“)</b> .....                        | 24 |
| <b>Bismarckplatz 2-4 (Villa der Familie Still)</b> .....                                       | 27 |
| <b>Steinstraße 16 (Metzgerei Freistühler)</b> .....  | 31 |
| <b>Kemnastraße 3 („altes“ „Prosper Hospital“)</b> .....  | 34 |
| <b>Hohenzollernstraße 13 („neues“ „Prosper Hospital“)</b> .....                                | 40 |
| <b>Breite Straße 6-8 (Kaufhaus „Gebrüder Alsberg“ bzw. „Weiser“)</b> .....                     | 46 |
| <b>Halterner Straße 168 (Gaststätte „Eier Franz“)</b> .....                                    | 50 |
| <b>Breite Straße 7 („Kaiser’s Kaffeegeschäft“)</b> .....                                       | 54 |

## **Bauakten als historische Quellen in Kommunalarchiven und historische Hintergründe**

Unter Bauakten, manchmal auch Hausakten genannt, versteht man eine Sammlung aller amtlichen Dokumente und Schriftstücke, welche zu einem Bauvorhaben gehören und für die zuständige Baugenehmigungsbehörde relevant sind. Im Normalfall beginnt eine solche Bauakte mit der Stellung eines Bauantrags, gelegentlich auch mit einer sogenannten Bauvoranfrage (darunter wird die rechtssichere Klärung der Genehmigungsfähigkeit für ein Bauvorhaben verstanden). Sie endet in der Regel entweder mit dem Vermerk zum erfolgten Abbruch des zugehörigen Hauses oder, wenn ein Bauvorhaben nicht genehmigt wurde, mit dem Ablehnungsbescheid. Eine Bauakte begleitet ein Gebäude daher sozusagen „von der Wiege bis zur Bahre“.<sup>1</sup>

Bei der zuständigen Baubehörde sind aber nicht nur Neubauten und Abbrüche genehmigungspflichtig, sondern u. a. auch größere Um- und Anbauten, Renovierungen, Garagen, Carports und dergleichen. Darüber hinaus enthalten Bauakten Informationen über die Gebäudeentwässerung, also die Ableitung von Schmutz- und Abwasser. Im Laufe der Jahrzehnte veränderten sich die Anforderungen an Gebäude (z. B. Schallschutz, Emissionen etc.), weshalb die in den Bauakten abgelegten Dokumente variieren können. In jedem Fall findet man darin aber die Baugesuche mit den zugehörigen Entwürfen, statischen Berechnungen, Plänen, Grundrissen und Baubeschreibungen, die Genehmigungen der Baubehörde, Lagepläne, Angaben zum Beginn und Ende der Bauarbeiten, Schlussabnahmen sowie Eigentumsnachweise über den Baugrund. Für die Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 finden sich Anträge betreffend Zuteilung von Baumaterial, Arbeitskräftemeldungen und Baukostenaufstellungen. Solange ein Gebäude bestand, wurde die Bauakte bei jeder genehmigungspflichtigen Veränderung um die jeweiligen Unterlagen ergänzt.

Aufbewahrt werden Bauakten in so genannten Bauaktenarchiven bei den zuständigen Baubehörden. Bei der Stadt Recklinghausen passiert dies aktuell beim Fachbereich 63 Bauordnung in der Abteilung Bauordnung/Ordnungswidrigkeiten. Wird ein Gebäude abgebrochen bzw. ein Neubau nicht genehmigt, wird die Bauakte nach Abschluss der Akte durch die Baubehörde dem zuständigen Kommunalarchiv angeboten. Für das Land Nordrhein-Westfalen wird dies im „*Gesetz über die Sicherung*

*und Nutzung öffentlichen Archivguts im Lande Nordrhein-Westfalen*“ (Archivgesetz NRW) geregelt. Das Stadtarchiv entscheidet über die Archivwürdigkeit der jeweiligen Akte, also ob diese dauerhaft für die Nachwelt aufbewahrt oder vernichtet, im Fachjargon kassiert, wird. Da für Nordrhein-Westfalen keine gesetzlichen Regelungen für eine dauerhafte Aufbewahrung nach Abschluss einer Bauakte existieren, erfolgt die Bewertung durch die Kommunalarchive nach unterschiedlichen Kriterien und Überlieferungsstrategien. So entscheiden sich einige Archive für die dauerhafte Übernahme aller Bauakten, andere entwickeln eigene Bewertungsmodelle, welche die Besonderheiten der jeweiligen Stadt und deren Geschichte berücksichtigen. Dabei haben Archivare immer im Blick, welche Bedeutung Bauakten für nachfolgende Generationen haben. Diese stellen nicht nur eine der wichtigsten Quellen für die stadtgeschichtliche Forschung dar, sondern bieten unter anderem auch unabdingbare Informationen für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Architekturgeschichte und Denkmalpflege einer Stadt. Angaben zu Bauherren und Eigentümern vermitteln Anhaltspunkte für genealogische Forschungen, Baubeschreibungen und Raumpläne liefern Hinweise über die sich verändernde Nutzung von Gebäuden und deren Innenausstattung. Gutachten zu Bodenbeschaffenheiten und Bodenbelastungen, z. B. im Bereich von Tankstellen oder Zechen, bieten Belege u. a. für Geologen oder Bauherren. Darüber hinaus sind Bauakten für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige Dokumentation von Kriegsschäden und zerstörten Gebäudebeständen. Entsprechend groß ist daher auch der Nutzerkreis in den Kommunalarchiven.

Unter Berücksichtigung all dieser Gesichtspunkte hat das Stadtarchiv Recklinghausen sich dazu entschlossen, alle bei der Stadtverwaltung entstandenen Bauakten dauerhaft zu archivieren. Dies geschieht auch vor dem Hintergrund eines Brands im Bauaktenarchiv bei der hiesigen Baubehörde vor einigen Jahrzehnten, der den damals vorhandenen Bestand ohnehin reduzierte. Dauerhaft übernommen werden auch Bauakten, welche rein auf Bauvoranfragen basieren, weil die dazugehörigen Projekte nicht realisiert wurden, da die Begründungen für eine Ablehnung der Baugenehmigung u. a. für Nachnutzungen der Grundstücke von Interesse sein können. Insgesamt lagern im Stadtarchiv Recklinghausen 1973 Bauakten (Stand August 2023), die über eine spezielle Archivsoftware erschlossen und leicht recherchierbar sind. Die Überlieferung setzt für die Stadt Recklinghausen in den 1890er Jahren ein, vereinzelt sind noch Bauakten aus den 1880er Jahren erhalten. Größtenteils wurden diese von der Recklinghäuser Baupolizeiverwaltung

im Zuge der Genehmigungsverfahren von Umbauten angelegt. Die Stadtverwaltung Recklinghausen folgte bei der regelhaften Führung von Bauakten den rechtlichen Entwicklungen im Bauwesen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren die Bereiche Planen und Bauen kaum überregional bzw. allgemein reguliert, zumeist herrschte, mit Ausnahme von Fragen zu nachbarschaftlichen Grenzproblemen und Befestigungen, hauptsächlich Baufreiheit. Der *Sachsenspiegel* von 1225, das für Westfalen bis ins 18. Jahrhundert maßgebliche Gesetzbuch, regelte baurechtliche Fragen nur oberflächlich. In den Städten verlor der *Sachsenspiegel* mit dem Aufkommen eigener Stadtverfassungen allmählich an Bedeutung, das Bauwesen im ländlichen Bereich blieb davon allerdings unberührt. Mit der Einführung des *Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten* 1794 begann sich dies allmählich zu verändern, denn dieses hatte überall dort Rechtsgültigkeit, wo keine lokalen Regelungen für die jeweiligen Bereiche existierten. Das *Allgemeine Landrecht* folgte zwar noch dem Prinzip der Baufreiheit, schränkte diese Freiheit aber insofern ein, als dass von Bauten bzw. baulichen Veränderungen keine Gefahr für die Allgemeinheit ausgehen durfte. Darüber hinaus musste ein Baubeginn bei der Obrigkeit zur Anzeige gebracht werden. Gültigkeit hatte das *Allgemeine Preußische Landrecht* in allen preußischen Provinzen mit Ausnahme der Rheinprovinz, wo der französische *Code civil* bis 1814 Anwendung fand. Nach der Wiederherstellung der preußischen Verwaltung in allen Provinzen nahm das Baurecht ab etwa 1817 eine rasante Entwicklung. Zunächst wurden die behördlichen Zuständigkeiten geregelt, für Bauerlaubnisse waren ab diesem Zeitpunkt die landrätlichen Behörden zuständig. Ab 1828 mussten Neubauten der Obrigkeit angezeigt werden, ab 1834 wurden für die Nichtbefolgung Geldstrafen eingeführt. Im nächsten Schritt wurden auch größere Reparaturen und Renovierungen mit einer Genehmigungspflicht belegt. Bei den jeweiligen Bürgermeistern mussten nun Bauanträge eingereicht werden, diese schickten die Anträge an die zuständigen Landräte zur Stellungnahme, welche wiederum so genannte Kreisbaumeister zur Beratung hinzuziehen konnten. Danach wurde der Vorgang wieder an die Bürgermeister mit einer entsprechenden Entscheidung zurückgeschickt. Dies machte eine professionellere Aktenführung in den einzelnen Verwaltungen notwendig, die allerdings aufgrund der noch niedrigen Zahl von Anträgen pro Jahr chronologisch erfolgte. 1843 wurde für die Provinz Westfalen bestimmt, dass Fachwerkbauten nur unter Beteiligung eines vertraglich verpflichteten Baumeisters vorgenommen werden durften. Diese

Bestimmung wurde 1856 insofern erweitert, als dass festgelegt wurde, wer unter welchen Voraussetzungen einen selbständigen Baubetrieb unterhalten durfte. Mit der Polizeiverordnung vom April 1868 musste den zuständigen Behörden vor einem geplanten Baubeginn mitgeteilt werden, welche Unternehmen mit den Arbeiten beauftragt wurden. Mit dem *Preußischen Fluchtliniengesetz* von 1875 wurden so genannte Fluchtlinien (Baugrenzen) festgesetzt sowie die Enteignung für allgemeine Verkehrsflächen ermöglicht.<sup>2</sup>

Um 1900 kam es in der Entwicklung des Baurechts zu neuerlichen, größeren Umbrüchen. Das Baurecht wurde aufgespalten in Bauplanungsrecht und Baupolizei (später Bauordnung), ab 1899 waren die lokalen Polizeibehörden für die Prüfung der Bauanträge für bedeutendere Bauten zuständig, abgenommen werden mussten fertige Gebäude bzw. größere Veränderungen durch einen Techniker. Mit der Ablösung des *Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten* durch das *Bürgerliche Gesetzbuch (BGB)* im Jahre 1900 wurde schließlich allen Bauwilligen vorgeschrieben, Baugenehmigungen vorab einzuholen. Dies hatte eine deutliche Verdichtung der Anträge zur Folge, weshalb die bis dahin chronologische Aktenführung aufgegeben und eine auf Adressen aufbauende Aktenregistratur bei den Baubehörden eingeführt wurde, wie sie bis heute in den Kommunalverwaltungen, und so auch in Recklinghausen, Bestand hat. Für die Stadt Recklinghausen lässt sich in den Verwaltungsberichten eine Baupolizeibehörde 1893 nachweisen, diese hatte im erwähnten Jahr 216 Anträge für Ansiedlungen, Reparatur-, Erweiterungs- und Umbauten zu bearbeiten. 1895 stieg diese Zahl auf 359 Anträge, davon alleine 228 für Neubauten. Für den Zeitraum von 1899 bis 1902 lassen sich bereits 803 Bauanträge nachweisen.<sup>3</sup>

Die preußische Gesetzgebung behielt für Nordrhein-Westfalen noch nach Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Gültigkeit. Aufgrund eines Rechtsgutachtens des Bundesverfassungsgerichts wurde 1954 dem Bund das Bauplanungsrecht, den Ländern das Bauordnungsrecht übertragen. 1962 trat für NRW mit der *Bauordnung für das Land Nordrhein-Westfalen* eine erste einheitliche Bauordnung in Kraft, welche über die folgenden Jahrzehnte immer wieder ergänzt und fortgeschrieben wurde.<sup>4</sup>

## Viktoriastraße o. Nr. (Hauptbahnhof Recklinghausen vor 1962)

Um holländische Zölle zu sparen, stellte der als „Vater des Ruhrgebiets“ geltende Unternehmer Friedrich Harkort<sup>5</sup> 1825 erste Überlegungen und Planungen für eine Bahnverbindung zwischen Köln und den Nordseehäfen in Bremen und Emden an. Der preußische Staat kümmerte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht um ein flächendeckendes Bahnnetz, vielmehr wurden Eisenbahnprojekte noch durch private Unternehmen vorangetrieben. Eine erste für das Vest Recklinghausen relevante Bahnstrecke war jene der Köln-Mindener Eisenbahn, die allerdings nur an der Südgrenze der Region entlangführte.<sup>6</sup>

Noch bis in die 1860er Jahre fehlte eine direkte Bahnverbindung zwischen dem Kohlenrevier und dem Münsterland sowie zu den Nordseehäfen. Nach langen Überlegungen und Diskussionen entschied man sich für eine Streckenführung über Recklinghausen, da hiermit ein komplett neues Kohlengebiet mit der Eisenbahn erschlossen werden konnte. Der Streckenverlauf sollte von Bochum über Recklinghausen und Haltern führen. 1856 wurde mit der Streckenmessung begonnen, 1868/1869 erfolgte die Fertigstellung der Strecke zwischen Münster und Gelsenkirchen. Die erste, festlich mit Blumen, Laubgebinden und Flaggen geschmückte Lokomotive „*Friedrich König*“ fuhr im Oktober 1869 in den noch provisorischen Bahnhof Recklinghausen ein. Der regelmäßige Güterverkehr wurde mit 1. Januar 1870 aufgenommen. Bei diesem Bahnhofsgebäude handelte es sich um ein zweistöckiges Fachwerkgebäude mit Satteldach und Güterschuppenanbau. Bis 1883 war dieses Provisorium in Recklinghausen in Betrieb, danach wurde es abgebaut und im oberbergischen Runderoth weiter als Bahnhof genutzt, wo es auch noch heute steht und zu sehen ist.<sup>7</sup>

Mit dem Bau des bekannteren mehrgliedrigen Klinkerbaus als Bahnhof wurde nach Abbruch des provisorischen Stationsgebäudes begonnen. Die Eröffnung folgte 1884. Aus dieser Zeit dürfte auch die älteste im Institut für Stadtgeschichte/Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen überlieferte Fotografie stammen, die das Bahnpersonal mit Lokomotive vor der Bahnhofsrückseite zeigt. Weitere Bildaufnahmen und Ansichtskarten sind im Stadtarchiv Recklinghausen von diesem Gebäude erhalten, eine archivische Überlieferung in Form einer Bauakte existiert leider nicht (mehr). Einzig einige lose Pläne u. a. zu den verschiedenen Erweiterungsbauten werden im Archiv aufbewahrt.

Erst 1905, mit der Eröffnung der Bahnstrecke Hamm-Oberhausen, wurde der „*Bahnhof Recklinghausen*“ in „*Hauptbahnhof Recklinghausen*“ umbenannt.<sup>8</sup>

Nachdem 1910/1911 eine erste Erweiterung des Empfangsgebäudes stattfand und im Zuge dessen ein Bahnbetriebswerk hinzukam, wurden ab 1912/1913 erste Pläne für umfangreichere Änderungen am Hauptbahnhof Recklinghausen sowie an den Bahnhofsanlagen in Recklinghausen-Süd und Recklinghausen-Ost durch die Eisenbahnverwaltung geschmiedet. Dies geschah vor dem Hintergrund geplanter Streckenerweiterungen. Die Stadt sollte Station für die Linien Bochum-Hagen und Dortmund-Wesel-Niederlande werden. Die Kosten hierfür wurden mit ca. 42 Millionen Mark beziffert. Geplant wurde ein so genannter Turmbahnhof in Recklinghausen mit übereinanderliegenden Ebenen und sich kreuzenden Gleisanlagen (bekannte Beispiele für solche Turm- oder Etagenbahnhöfe sind der Bahnhof Köln Messe/Deutz sowie der Berliner Hauptbahnhof als größter Turmbahnhof Europas). Hierfür sollte der Hauptbahnhof an die Einmündung des Bruchwegs verlegt werden. Die Entfernung zum Markt (700 Meter gegenüber 350 Metern Luftlinie im Vergleich zum bestehenden Standort) ließ die Verantwortlichen der Bahn- und Stadtverwaltung von derartigen Überlegungen wieder abweichen. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden Umbaupläne für den Hauptbahnhof in jegliche Richtungen ohnehin obsolet.<sup>9</sup>

1921 wurde die Diskussion um die Recklinghäuser Bahnhofsfrage neuerlich entfacht. Eines der Hauptprobleme war die Konzeption des Hauptbahnhofs als Kopfbahnhof für die Strecke zwischen Hamm und Osterfeld, was die Einbindung in den sich stärker entwickelnden Eilzugverkehr unmöglich machte. Hinzu kamen Planungen des Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk, so genannte Verkehrsbänder im Industriebezirk festzulegen, allerdings nur dort, wo sich künftig auch Fernverkehr hin entwickeln könnte. Vor diesem Hintergrund stand wieder die Frage nach der Verlegung des Hauptbahnhofs Recklinghausen in Richtung Erlbruch oder Bruchweg im Raum.<sup>10</sup>



*Der Recklinghäuser Hauptbahnhof mit dem ersten Teil des erweiterten Empfangsgebäudes um das Jahr 1920. Der Anbau rechts ist noch mit Flachdach zu sehen. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 801100/2.*

Nachdem 1927 eine zweite Erweiterung des Empfangsgebäudes erfolgte, wurden ab 1935 die Überlegungen zu einem neuen Zentralbahnhof Recklinghausen endgültig aufgegeben. Als Grund hierfür kann hauptsächlich die Aufgabe der geplanten Verbindungen von Recklinghausen nach Dortmund und Bochum aufgrund fehlender finanzieller Mittel sowie des sich verstärkenden Kraftfahrzeugverkehrs, bedingt durch den Reichsautobahnbau, gesehen werden. Der Bau eines neuen Hauptbahnhofgebäudes in Recklinghausen wurde daher von der Reichsbahndirektion als nicht mehr notwendig erachtet. Die Kritik am bestehenden Hauptbahnhofgebäude war damit allerdings nicht vom Tisch. Vor allem die unorganisch wirkende Optik aufgrund von Erweiterungen und Umbauten wurde moniert. Nicht nur die Fassade, sondern der komplette Bestand, sollte verbessert und vereinheitlicht werden. 1936 war es soweit, der Hauptbahnhof Recklinghausen wurde durch die Reichsbahn (neuerlich) umgebaut und modernisiert. Die Vorhalle wurde verlängert, beide Wartesäle sollten künftig über eine Zentralheizung beheizt werden. Die Fassade sollte in Edelperputz neu ausgeführt werden, um sich dem südlichen Gebäudeteil anzupassen.<sup>11</sup>

Beim Luftangriff auf das Nordviertel im März 1945 wurden das Recklinghäuser Hauptbahnhofgebäude sowie die Gleisanlagen stark in

Mitleidenschaft gezogen. Der östliche Gebäudeflügel wurde komplett zerstört und notdürftig durch eine Baracke ersetzt. 1955 erfolgte der Abbruch des alten, maroden Bahnhofsgebäudes. Als Nachfolgebau wurde 1962 in unmittelbarer Nähe der neue Bahnhof mit zweigeschossiger Schalterhalle mit Gaststätte und flachem Expressgutbereich eröffnet, welcher bis heute in seinen Grundelementen erhalten und in Betrieb ist.<sup>12</sup>

## **Martinistraße 19/21 (Kaiserliches Postamt)**

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Kaiserliche Postamt in der Martinistraße 19/21 eingerichtet wurde, konnte das Vest Recklinghausen auf eine jahrhundertelange Posttradition zurückblicken, wobei die Stadt selbst bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts dabei kaum eine Rolle spielte. 1236 lässt sich für das Vest eine erste, als Post zu bezeichnende, Übermittlung eines Schriftstückes nach Recklinghausen nachweisen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden mit der Thurn-und-Taxis-Post als privates Postunternehmen sowie der Kurbrandenburgischen Reitpost ab Mitte desselben Jahrhunderts erste feste Verbindungen in Westfalen. Die Stadt Recklinghausen berührten diese Linien allerdings nicht, da die Strecken zumeist über Lembeck, Dülmen und Münster oder Waltrop, Horneburg, Marl und Dorsten geführt wurden. Recklinghausen musste aufgrund der fehlenden direkten Verbindung die zu befördernde Post immer erst per Boten in die jeweiligen Städte bringen. Ein Vestischer Bote übermittelte darüber hinaus von 1657 bis 1803 den Schriftverkehr der Vestischen Landstände nach Köln. Zu einem Umbruch auch im Postwesen kam es für das Vest Recklinghausen um 1800, als zunächst mit der französischen Okkupation des Erzstifts Köln das Ende der fürstlich-münsterischen Kanzleipost eingeläutet und 1803 die Thurn-und-Taxis-Post im preußischen Münsterland aufgehoben wurde. Ab 1806 übernahm nach der Einrichtung des Großherzogtums Berg durch Napoleon Bonaparte die Großherzoglich Bergische Post die Thurn-und-Taxis-Verbindungen, das Vest Recklinghausen wurde durch die Zugehörigkeit zum Herzogtum Arenberg versorgt. Etwas später, im Jahre 1809, begann auch die Postgeschichte in der Stadt Recklinghausen, als eine erste Postexpedition eingerichtet wurde. Zum ersten Postmeister wurde ein gewisser Wesener der Ältere ernannt. Auch ein erster Recklinghäuser Poststempel ist aus dieser Zeit nachweisbar. 1816 wurden alle Posteinrichtungen im Vest preußisch, Gottfried Wesener wurde preußischer Postwärter. Die Recklinghäuser Postexpedition wurde zunächst dem Postamt Dortmund, ab 1845 dem Postamt Dorsten unterstellt. 1831 ist diese Expedition im Gebäude Markt 15<sup>13</sup> nachweisbar. Das Amt des Postwärters wurde Einwohnern als Nebenbeschäftigung übertragen, 1846 war dies beispielsweise ein gewisser Max Averbek, der 1847 allerdings in Konkurs ging und nach Amerika flüchtete. Neuer Postwärter wurde Gastwirt Joseph Schipper. 1859 eröffnete Gastwirt Eduard Randebrock schließlich das erste Recklinghäuser Postamt im Neubau Im Rom 2. 1876, und somit fünf

Jahre nach Einführung der Deutschen Reichspost, erfolgte der Umzug an die Adresse Geldstraße 11/Ecke Große Geldstraße. 1888 entstand durch einen Bauunternehmer namens Kirschner aus Dülmen ein Postneubau an der Martinistraße, welcher 1899 durch das Deutsche Reich erworben wurde.<sup>14</sup>



Das Kaiserliche Postamt vor den Erweiterungen 1901 und 1910.  
Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 103101/76/Martinstraße.

1901, zu dieser Zeit setzt auch die bauaktliche Überlieferung im Stadtarchiv Recklinghausen ein, wurde der erste Umbau bzw. die erste Erweiterung des Postgebäudes in Angriff genommen. Neue Telegrafenzimmer, eine Paketannahme und Paketkammer sowie eine Wagenhalle wurden geplant. 1906/1907, als den Bauakten zufolge ein großer Teil der Recklinghäuser Gebäude an das städtische Abwassernetz angeschlossen wurde, erfolgte die Grundstücksentwässerung. Verbesserungen im Postwesen, der Anstieg des Postverkehrs sowie das Bedürfnis nach regionaler und überregionaler Kommunikation zeigten rasch, dass das Postgebäude den gestiegenen Anforderungen immer weniger genügte. Um das Kaiserliche Postamt nochmals zu erweitern, musste sogar Grund hinzugekauft werden. Die Wahl fiel auf die benachbarte, so genannte „Breuckmann'sche Besitzung“. Eine zweite Erweiterung konnte hiermit von 1908 bis 1910 realisiert werden (die in der Ausstellung gezeigten Grundrisse und Ansichten stammen aus der

Planungsphase zu diesem zweiten Umbau). In diesem Erweiterungsbau befanden sich neben neuen Räumlichkeiten zur Erledigung der Postgeschäfte auch die Dienstwohnungen für den Postamtsvorsteher, den Postinspektor sowie einen Unterbeamten mit zugehörigen Wirtschaftsräumen. 1920 bezog übrigens auch das Telegrafengebäude Räumlichkeiten im Postgebäude, ehe es 1930 in das heute unter Denkmalschutz stehende Haus Am Steintor 3 übersiedelte.<sup>15</sup>

Das Ende des Ersten Weltkriegs und das damit einhergehende Ende des Deutschen Kaiserreichs 1918 sowie die Proklamation Preußens als Freistaat in der Weimarer Republik bedeuteten auch für das Postwesen grundlegende Veränderungen. Ab April 1920 existierte nur noch eine Reichspostverwaltung, mit Januar 1922 wurde eine neue Postordnung eingeführt (welche, mit kleinen Veränderungen bis 1964 gültig blieb). Es mag auch mit dieser neuen Postordnung zu tun haben, dass im Juni desselben Jahres die Anordnung an das Recklinghäuser Postamt erging, alle Hoheitszeichen des „*alten Regims* [sic!]“ aus allen Amtsräumen und vom Gebäude zu entfernen, sofern dies „[...] *ohne Beeinträchtigung ihres künstlerischen Wertes oder des künstlerischen Gesamteindrucks des Gebäudes tunlich ist.*“<sup>16</sup> Die erwähnten Hoheitszeichen hingen prominent über den Eingängen zur Paketannahme und den Hauptschaltern.

In den nächsten Jahren erfolgten den Bauakten zufolge nur mehr kleinere Umbauarbeiten. So wurde 1924/1925 beispielsweise im Hof des Postgebäudes eine Autogarage errichtet, 1926 wurde eine Vorrichtung zur Aufstellung von Fahrrädern am Haupteingang angebracht. 1941 wurde die Packkammer noch einmal erweitert.<sup>17</sup>

Die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs bedeuteten zugleich auch das Ende des ehemaligen Kaiserlichen Postamts, später Hauptpostamt. Beim verheerenden Bombenangriff auf das Nordviertel im März 1945 wurde das Gebäude zerstört, Ruinen standen noch bis 1948. Am 30. Oktober 1953 konnte die Recklinghäuser Hauptpost schließlich an gleicher Stelle in einem Neubau wiedereröffnet werden.

### **Königswall 35 (Gaststätte „DAB-Eck“)**

An der Adresse Königswall 35 befand sich einst ein mehr als prominentes Beispiel Recklinghäuser Gaststättentradition. Die Rede ist von der Gaststätte „DAB-Eck“, benannt nach der „Dortmunder Actien-Brauerei“. Untergebracht war diese in jenem Haus mit dem auffälligen dreieckigen Grundriss, welches bis in die 1970er Jahre an der Stelle, wo sich heute eine Filiale der Sparkasse Vest Recklinghausen befindet, thronte.

Mit dem Erwerb des Wohnhauses Brandstraße/Ecke Königswall<sup>18</sup> mit der Hausnummer 95<sup>19</sup> im Jahre 1890 durch Metzgermeister Josef Friedenberg beginnt die zugehörige Bauakte zur Adresse Königswall 35. Laut des in dieser Akte überlieferten Situationsplans handelte es sich hierbei um das Grundstück hinter dem „Eckgrundstück“ Sindern. Metzgermeister Friedenberg plante, auf diesem Grundstück ein Wohnhaus mit Anbau und Stallgebäude zu errichten. 1898 wurde das so genannte „Sindern'sche Haus“ am Dreieck Königswall/Kaiserwall/Breite Straße abgebrochen.<sup>20</sup>

Erst 1907 kam wieder Bewegung in die Bauakte bzw. auf das Grundstück, als August Unterberg ein Baugesuch zur Errichtung eines Wohn- und Geschäftshauses auf dem Grundstück Sindern einreichte. Der dazugehörige Grundriss zeigte die markante Dreiecksform des geplanten Neubaus. Laut Baubeschreibung sollte das Erdgeschoss zu Geschäftszwecken dienen, die erste Etage wurde in den Planungen für ein Café-Restaurant, das spätere „Kaiser-Café“ bzw. „Stadt-Café“, vorgesehen. In der zweiten und dritten Etage sollten herrschaftliche Wohnungen mit neun Zimmern, Küche und Zubehör (eine Trennung in jeweils zwei kleinere Wohnungen sollte ermöglicht werden) eingerichtet werden.<sup>21</sup> Im Dachgeschoss wurden u. a. Kammern für die Dienstmädchen in Ergänzung zu den Etagenwohnungen eingeplant, die obere Mansarde sollte als Waschküche und Trockenboden dienen. Im Kellergeschoss wurden Räume für eine Zentralheizung und die Einlagerung von Kohlen geplant, zwei größere Räumlichkeiten sollten als Bier- und Weinkeller für den Gastronomiebetrieb sowie Haushaltungskeller für die Etagenwohnungen zu Verfügung stehen. Der Bau selbst wurde massiv in Ziegelsteinmauerwerk und Eisenkonstruktion errichtet, Treppenhäuser und Grenzwände in Eisenfachwerk ausgeführt. Die Treppe wurde als Betontreppe mit Eichenholzstufen geplant, alle Eisenträger und Eisensäulen wurden glattsicher ummantelt. Die Fassade wurde laut Plänen mit Klassizismus- und Jugendstilelementen gestaltet.

Um das Bauprojekt umzusetzen, mussten auch die Häuser Königswall 37 und 39 weichen. 1908 wurde mit dem Bau begonnen, endgültig fertiggestellt wurde er 1910/1911.<sup>22</sup>

Ende der 1920er Jahre erwarb die „*Dortmunder Actien-Brauerei*“ das Gebäude. Bereits kurz zuvor, etwa um 1925, wurde in Erwägung gezogen, das Erdgeschoss mit der ersten Etage zu verbinden und das Ladenlokal, in welchem sich über die ersten Jahre Geschäfte unterschiedlichster Branchen befanden (zuletzt bis 1930 das „*Cigarren-Haus Kirking*“, auf Ansichtskarten aus der Zeit vermutlich vor 1914 lässt sich auch das „*Fischer-Weymann's Confectionshaus*“ nachweisen), aufzulösen. Zu diesem Zweck musste die Treppe verlegt werden. Das „*Kaiser-Café*“ verblieb in der ersten Etage, ins Erdgeschoss zog ein Restaurantbetrieb ein. Namensgebend hierfür war die „*Dortmunder Actien-Brauerei*“ als Hauseigentümerin, bekannt wurde das Gebäude in den Folgejahrzehnten als „*DAB-Eck*“. Mit dem Einzug des neuen Gastronomiebetriebs 1930/1931 mussten auch die Räumlichkeiten renoviert werden. Die vorhandenen Schaufenster wurden herausgenommen und durch neue ersetzt, die Eingänge wurden neu angelegt sowie moderne Toilettenanlagen mit Spülung eingebaut und die Heizanlage ersetzt. An der Außenfront des Erdgeschosses wurde der noch vorhandene Putz abgehauen und mit Steinputzimitation ersetzt. Diskutiert wurde mit der hiesigen Baudeputation über den Namen, auf dem Entwurf für ein Werbeschild sollte die ursprünglich angedachte Zusatzbezeichnung „*Stadschenke*“ gestrichen werden. An dessen Stelle trat das „*Stadt-Café*“. Zu den namentlich bekanntesten Betreibern des „*DAB-Ecks*“ vor dem Zweiten Weltkrieg gehörten Hermann Muckenheim und Hermann Bredenbrock.<sup>23</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Gaststätte 1948/1949 mit dem Pächter Josef Heimann wiedereröffnet. In den Folgejahren fanden u. a. Umbauten im Innenbereich sowie größere und kleinere Renovierungsarbeiten statt. Die größte Veränderung erlebte das Haus 1957, als das Dachtürmchen abgebrochen werden musste.<sup>24</sup>



*Rückansicht, nach 1957.*

*Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 103101/3a/Breite Straße.*

Mitte der 1970er musste das „DAB-Eck“ dem großen Umgestaltungsprojekt am Viehtor weichen. 1976 eröffnete die Stadtparkasse Recklinghausen an dieser Stelle ihr neues Center, im selben Gebäude befanden sich auch über viele Jahre hinweg das Restaurant „Die Treppe“ sowie eine Filiale der Landesbausparkasse. Im Erdgeschoss des Neubaus kann bis heute italienisches Speiseeis geschlemmt werden.

## Wallstraße 24/Limperstraße 39 (Synagogen der jüdischen Gemeinde)

Erste Hinweise auf jüdisches Leben in Recklinghausen lassen sich bereits im 14. Jahrhundert entdecken<sup>25</sup>, bis in die erste Hälfte des 19.

Jahrhunderts spielte sich dies allerdings nicht innerhalb einer organisierten Gemeinde, sondern in privaten Räumlichkeiten ab.<sup>26</sup> Erst 1828 wurde eine offizielle jüdische Gemeinde in Recklinghausen gegründet.

Bis die Geschichte der Synagogen<sup>27</sup> in Recklinghausen beginnen konnte, sollte es noch einige Jahrzehnte dauern. 1877 wurde der Beschluss gefasst, eine Synagoge für die Recklinghäuser jüdische Gemeinde zu errichten. 1879 erfolgte die Genehmigung für ein verzinstantes Darlehen für den Bau, als Standort wurde ein städtisches Grundstück an der Wallstraße/Ecke Klosterstraße (ehemaliger Quadenturm) auserkoren.<sup>28</sup> Bei der Synagoge, welche die Adresse Wallstraße 24 erhielt, handelte es sich um einen rechtwinkligen, eingeschossigen Backsteinbau mit einer Kapazität für ca. 80 Personen.<sup>29</sup> Eingeweiht wurde die Synagoge am 20./21. August 1880, die Weihrede hielt Prediger Laubheim aus Bochum.



*Die im August 1880 eingeweihte alte Synagoge an der Wallstraße, Aufnahme undatiert. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 4230/7.*

Einhergehend mit dem Bevölkerungsanstieg in der Stadt, bedingt durch die aufkommende Industrialisierung und den Aufstieg des Bergbaus, wuchs auch die Anzahl der jüdischen Gemeindemitglieder. Nachdem der vorhandene Synagogenbau für die existente Mitgliederzahl nicht mehr ausreichte, begannen 1902 zunächst noch die Planungen für einen Umbau bzw. eine Erweiterung der Synagoge in der Wallstraße. Im Juli 1902 wurde der Bauantrag gestellt, die Baubeschreibung gibt genaue Auskunft darüber, wie dieser vergrößerte Bau aussehen sollte. Die Fassaden wurden in Zementstuckputz im so genannten byzantinischen Stil geplant, das Turmdach sollte eine Kupferbedachung erhalten. Die übrige Dachfläche sollte mit Schiefer eingedeckt, der Anbau mit einem Steinpflasterboden unterkellert werden. Als Fußböden wurden Holzböden geplant, der Boden der Empore sollte ein Betongewölbe erhalten. Die Treppenhauswände sollten in massiver Bauweise ausgeführt, alle anderen Innenwände in Fachwerkbauweise errichtet werden. Als Verputz wurde in den Planungsunterlagen Kalkmörtelputz vorgesehen.<sup>30</sup>

Für den Umbau wurde ein Kapital von 30.000 Mark eingeplant, welches als Darlehen von der Stadt Recklinghausen aufgenommen werden sollte. Da die Stadt aber nicht über die notwendigen Kapitalien verfügte, sollte die städtische Sparkasse einspringen. Mit Vertrag vom 26. September 1902 wurde der jüdischen Gemeinde Grund in der Fläche von 76 m<sup>2</sup> in Form eines Grundstückstauschs abgetreten, im Gegenzug erhielt die Stadt von der Gemeinde ein Grundstück von 46 m<sup>2</sup>. Für die Mehrfläche, welche von der Stadt erworben wurde, sollte die Gemeinde einen Preis von 200 Mark pro Quadratrute (in Preußen betrug 1 Quadratrute = 14,1846 m<sup>2</sup>) zahlen.<sup>31</sup>

Die Umbaupläne der Synagoge Wallstraße 24 wurden kurz darauf von der jüdischen Gemeinde wieder verworfen, über die genauen Hintergründe lässt sich nur spekulieren, vermutlich stellte sich das Grundstück bzw. der geplante Erweiterungsbau letzten Endes als zu klein heraus. 1903 wurde statt des Um- ein kompletter Synagogenneubau an anderer Stelle avisiert. Für diesen Neubau musste wieder ein neues Grundstück erworben werden. In Frage kam zunächst ein ca. 30 Ruten (ca. 426 m<sup>2</sup>) großes Grundstück, welches von Fabrikant und Kommerzienrat Franz Limper zu einem Preis von 200 Mark/Rute angeboten wurde. Hierzu musste die jüdische Gemeinde vom ursprünglichen Grundstückskauf bzw. Grundstückstausch mit der Stadt Recklinghausen zurücktreten. Die Genehmigung zum Rücktritt wurde vom Regierungspräsidenten in Münster am 9. März 1903 erteilt.<sup>32</sup>



*Der Neubau der Synagoge, vermutlich ca. 1904 bis 1910. Turm- und Fassadengestaltung veränderten sich mit der Renovierung im Jahre 1920 deutlich.  
Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Ansichtskartensammlung.*

Noch im März des Jahres 1903 wurden der Bauantrag sowie die Baubeschreibung bei der örtlichen Baupolizeiverwaltung eingereicht, der Entwurf stammte von Architekt Cuno Pohlig. Laut Beschreibung sollte die neue Synagoge an der Frontseite in Schiefer und auf dem Rückteil in Falzziegeldeckung ausgeführt werden. Die Emporen wurden in Holzkonstruktion geplant, gusseiserne Säulen sollten die tragenden Konstruktionsteile bilden. Die Fußböden im Vorraum wurden mit Platten, die übrigen Böden mit Holz ausgestattet. Die Treppe zur Empore wurde massiv errichtet, die Gewölbe der Decken sollten mittels so genannter Monierkonstruktion (Vorläuferin der heutigen Eisenbetonkonstruktion) mit Gipsmörtel geformt werden. Die Fassade sollte in Stuckputz ausgeführt werden. Als Beheizung wurden Gasöfen geplant. Diese Planung wurde von der hiesigen Bau-Deputation im April 1903 mit dem Verweis, dass die als Hofraum verbleibende Restfläche des Grundstücks nicht den Anforderungen der Baupolizeiverordnung vom 21. Juli 1894 entsprach, nicht genehmigt. Nach Verhandlungen mit Fabrikant Franz Limper konnte das Grundstück erweitert und der Synagogenbau am 29. April 1903 genehmigt werden. Am 31. Juli 1904 wurde nach der Fertigstellung die Gebäudeabnahme bei der Baupolizeiverwaltung beantragt.<sup>33</sup>

Eingeweiht wurde die neue Synagoge an der Hedwigstraße 39 (heute Limperstraße) am 26. August 1904. Von offizieller Stadtseite wohnte nur der Stadtverordnete August Randebrock den Feierlichkeiten bei. Die neue

Synagoge bot 120 Männern und 110 Frauen auf der so genannten Frauempore Platz. Durch helle und dunkle Backsteinschichten wurde an der Fassade ein gewisses romanisch-maurisches Aussehen mit orientalischen Elementen erzielt. Das Dach zierte ein mit einer Rosette geschmückter, ca. 26 Meter hoher Turmbau mit Zwiebelhaube und Davidstern. Die vorgelagerten Säulen erinnerten an den zerstörten Tempel in Jerusalem, die Dekalog-Tafeln oberhalb des Eingangsbereichs an die zehn Gebote Gottes. Die Innenraumgestaltung wurde von Kirchenmaler Felix Schröder vorgenommen. Die Bankreihen richteten sich gegen die Ostnische im Langhaus aus, um den Blick auf die Bima (Thora-Leseputl) und den Thoraschrein zu lenken. Da die Gemeinde orthodox ausgerichtet war, wurde keine Synagogengorgel eingebaut.<sup>34</sup>

Was sollte aber mit der alten Synagoge in der Wallstraße geschehen, nachdem die neue, größere Synagoge eingeweiht war? 1907 wurde in der zugehörigen Bauakte das undichte Mauerwerk der Abortgrube moniert, weshalb, gemeinsam mit der Synagoge in der Hedwigstraße (Limperstraße), die Grundstücksentwässerung (Anschluss an das städtische Kanalnetz) für dasselbe Jahr geplant wurde. Aufgrund der schlechten finanziellen Lage der jüdischen Gemeinde wurde der Verkauf des Grundstücks mitsamt dem sich darauf befindlichen Synagogengebäude ins Auge gefasst. Die Synagoge wurde 1909 abgebrochen, die Stadt kaufte das Grundstück und errichtete an dieser Stelle die Hauptfeuerwache.<sup>35</sup>

Doch auch der Synagogenbau in der Hedwigstraße (Limperstraße) entpuppte sich bald als baufällig. 1914, also bereits zehn Jahre nach der Einweihung, musste ein polizeiliches Zwangsverfahren wegen schadhafter Flankierpfeiler eingeleitet werden. 1915 wurden größere Schäden am Gebäude beseitigt, nachdem Schieferteile auf den Bürgersteig herabgefallen waren. 1920 kam man schließlich um umfangreichere Instandsetzungsarbeiten nicht mehr herum. Der Turmbau musste vollständig renoviert werden, nachdem die Turmbrüstung stark gelitten und einige Baluster vollständig zerstört waren. Diese Renovierungsarbeiten gaben der Synagoge ihr Aussehen, wie sie es bis 1938 behalten sollte.<sup>36</sup>

Der Zeitraum der letzten großen Renovierungsarbeiten 1920 bis 1938 stellt sich in der zugehörigen Bauakte für die Synagoge Limperstraße 39 unaufgeregt dar, anscheinend waren keine baubehördlich genehmigungspflichtigen Umbauarbeiten vonnöten.

In der Reichspogromnacht 9./10. November 1938 steckten SA-Trupps die Synagoge in Brand. Laut Bauakte wurde bereits am 12. November 1938 die Baufähigkeit festgestellt, am 14. November reichte eine erste Baufirma ein Angebot für Abbruchsarbeiten ein. Im Dezember 1938 stellte die Baupolizeiverwaltung aufgrund von ausgebrannten Ruinenteilen Gefahr für Leib und Leben fest. Mit dem Beginn der Abbrucharbeiten im Januar 1939 wurde das Ende der Synagoge Limperstraße 39 endgültig besiegelt. Die Kosten für den Abbruch wurden der jüdischen Gemeinde Recklinghausen in Rechnung gestellt.<sup>37</sup>

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1958, wurde die Bauakte wieder aus den Tiefen der Aktenkeller hervorgeholt. Die „*Jewish Trust Corporation for Germany*“ (JTC) strebte als Rechtsnachfolgerin der jüdischen Gemeinde ein Entschädigungsverfahren für die 1938 zerstörte Synagoge nach Bundesentschädigungsgesetz an. Zu diesem Zweck wurden nach Zeugenaussagen sowie Beweismaterial gesucht, welche über den baulichen Zustand und die Innenausstattung der Synagoge vor dem Brand in der Reichspogromnacht Auskunft geben konnten. Allerdings fanden sich im Bauamt keinerlei Mitarbeiter mehr, welche vor dem Zweiten Weltkrieg in Diensten der städtischen Baupolizeiverwaltung standen und Zeugnis hierüber ablegen konnten. Die Bauakte war 1958 vermutlich die einzige noch zur Verfügung stehende Quelle. Leider ist aus den sich im Stadt- und Vestischen Archiv überlieferten Quellen nicht nachzuvollziehen, wie das Entschädigungsverfahren ausging.<sup>38</sup>

Die neue Synagoge wurde am 10. Juli 1955 eingeweiht. Sie befindet sich am Standort Am Polizeipräsidium 3/Am Steintor 5, der Entwurf stammt von Architekt Karl Gerle.<sup>39</sup>

Auf dem Gelände der Synagoge in der Limperstraße wurde 1957 der Gebäudekomplex des Finanzamts Recklinghausen eröffnet, ein Mahnmahl, entworfen vom deutschen Künstler Timm Ulrichs, bestehend aus zwei Halbkugeln erinnert an die Judenverfolgung während des Zweiten Weltkriegs.

Die Wallstraße, Standort der ersten Recklinghäuser Synagoge an der Hausnummer 24, existiert seit Ende der 1960er Jahre nicht mehr.

## Hertener Straße 9/11 (Gaststätte „Ewige Lampe“/„Stöfchen“)

In direkter Nachbarschaft zum „alten“ „*Prosper Hospita*“ an der Kernnastraße befand sich über Jahrzehnte eine Gaststätte, an welche sich auch heute noch zahlreiche Recklinghäuserinnen und Recklinghäuser erinnern können. Dabei handelt es sich um die Kneipe „*Stöfchen*“, Älteren noch unter dem Namen „*Ewige Lampe*“ bekannt.

Die Bauakte zu diesem einst prominenten Gebäude beginnt 1890, als die Witwe Joseph Meile den Umbau eines Fensters zu einem direkten Eingang in das Gastzimmer der „[...] *an der nach der Chaussee von Recklinghausen nach Hochlar gelegenen Giebelfront meines Wohn- und Gasthauses vor dem Steinthor hierselbst Nr 161½ [...]*“<sup>40</sup> beantragte, welcher von der hiesigen Recklinghäuser Baupolizeiverwaltung genehmigt wurde. In den kommenden Jahren wurde das Wohn- und Geschäftshaus sowie das zugehörige Grundstück stark verändert und umgebaut. 1891 wurde ein Umbau der angebauten Scheune zu einer Wohnung und einem Ladenlokal realisiert, in welchem sich bis Ende der 1950er Jahre ein Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäft befand. Der Neubau erhielt laut Bauerlaubnis die Hausnummer 161<sup>1</sup>/<sub>3</sub>.<sup>41</sup> 1892 wurde eine Baukonzession für einen provisorischen Stall zur Unterstellung zweier Pferde erteilt, im selben Jahr ein Abort angebaut sowie 1893 ein Schweinestall und eine Gartenmauer errichtet. 1895 wurden Planungsunterlagen zur Vergrößerung des Schanklokals sowie für eine weitere Eingangstür an der nördlichen Giebelseite eingereicht. 1906 erfolgte der Anschluss an die städtische Kanalisation, übrigens zu einem Zeitpunkt, als ein großer Teil der Recklinghäuser Gebäude bzw. Grundstücke an das Abwassernetz angegliedert wurde, wie beim Studium der Bauakten auffällt. Eingefriedet wurde das Grundstück erst 1911.<sup>42</sup> Kurz vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1913, erhielt das Haus allmählich sein Aussehen, wie es vielen auch heute noch in Erinnerung ist. Die Treppen vor dem Eingangsbereich wurden bis auf zwei entfernt und in den Hausflur verlegt. 1929 wurde die Abortanlage modernisiert und ein alter Lagerschuppen durch einen massiven Schuppen ersetzt. 1931 wurden die Fassade renoviert sowie die Fenster vergrößert und als Schiebefenster konzipiert, zwei Jahre später ein Unterstellraum für Kraftwagen errichtet. 1934 standen wegen Baufälligkeit einige weitere Baumaßnahmen an, der Ladeneingang musste verlegt und die Schaufensteranlagen erneuert werden. 1939 erfolgte die Reparatur des Dachs über dem Küchenausbau sowie der Ausbau einer geschlossenen

Veranda. Im Zuge dessen wurde vom Betreiber der Gaststätte, Friedrich Meile, einem Nachfahren des ersten Gastwirts an dieser Stelle, die Anbringung des Gaststättennamens „Ewige Lampe“ in vergoldeten Buchstaben beantragt. Vermutlich wurden diese Maßnahmen nicht mehr bzw. nicht vollständig vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ausgeführt, denn, wie die Bauakte berichtet, musste 1948 die Erneuerung der Bauerlaubnis von 1939 den Umbau betreffend beantragt werden.<sup>43</sup>

Überhaupt hatte der Zweite Weltkrieg großen Einfluss auf das Gebäude, welches im Zuge von Bombenangriffen 1943/1944 so schwer beschädigt wurde, dass der Eigentümer einen Wertverlust von 30% hinnehmen musste. Die Wiederaufbauarbeiten und Beseitigung der Kriegsspuren dauerten bis 1948 an.<sup>44</sup>



*Die „Ewige Lampe“ in einer Winterlandschaft nach der Beseitigung der Kriegsschäden in den 1950er bis 1960er Jahren, links ist das Gebäude des Prosper-Hospitals an der Kemnastraße zu erkennen.*

*Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 103101/18/Steintor.*

Auch in den Jahren danach blieb man nicht untätig. 1951 wurde die Toilettenanlage umgebaut und um einen Warteraum ergänzt. 1973 wurden die Werbeanlage modernisiert und ein kupferfarbiger Schriftzug angebracht (in der Bauakte befindet sich vermutlich das einzige im Stadt- und Vestischen Archiv überlieferte Foto mit dem Schriftzug des

Gaststättennamens). Ab 1980 befand sich die Gaststätte nicht mehr in Besitz der Familie Meile, von den neuen Pächtern wurden die Werbeschilder wieder geändert. Ein recht aufwändig gestalteter Schriftzug zeugt davon. Mitte der 1980er Jahre wurde die Wirtschaft in den heute noch geläufigen Namen „*Stöfchen*“ geändert, 1986 wurde die Erlaubnis zum Betrieb eines Biergartens erteilt. 1989 erfolgte die Erweiterung von einem reinen Schank- auf einen Imbissbetrieb mit Pizza im außer-Haus-Verkauf.<sup>45</sup>

Um das Jahr 2000 gingen über hundert Jahre Recklinghäuser Gaststättentradition zu Ende, als der Betrieb im „*Stöfchen*“ eingestellt wurde. In den Jahren 2004/2005 wurde das Wohn- und Geschäftshaus Hertener Straße 9/11 inklusive aller Nebengebäude abgebrochen. An dessen Stelle befindet sich bis heute ein größerer Parkplatz. An den einst beliebten Gastronomietreffpunkt erinnert nichts mehr.<sup>46</sup>

## Bismarckplatz 2-4 (Villa der Familie Still)

An der Ecke Bismarckplatz/Goethestraße im Recklinghäuser Westviertel stand einst eine imposante Villa aus der Zeit kurz nach 1900. Dabei handelte es sich um die Villa der Familie Carl Still. Wenn man über Recklinghäuser Wirtschaftsgeschichte spricht, so kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass es sich bei Carl Still wohl um den bedeutendsten Unternehmer der Stadt handelt. Geboren am 2. August 1868 in Struthütten im heutigen Kreis Siegen-Wittgenstein, absolvierte er nach der Grundschule und Privatunterricht ab 1882/1883 die Maschinenbauschule in Betzdorf sowie von 1888 bis 1890 die Maschinenbauschule in Holzminden. Nach ersten beruflichen Tätigkeiten bei der Maschinenfabrik „*Baum*“ in Herne und der Kokereibaufirma „*Dr. C. Otto & Comp.*“ in Dahlhausen bei Bochum, eröffnete er 1898, motiviert durch seinen Förderer, den Montanindustriellen Carl Funke, ein eigenes Ingenieurbüro in Recklinghausen (ab 1. Mai 1898 Firma „*Carl Still*“). Bereits im ersten Jahr baute er eine großtechnische Versuchsanlage für die Zeche König Ludwig in Recklinghausen, 1899 realisierte seine Firma eine Benzolgewinnungsanlage auf der Zeche Lothringen in Gerthe. Mit diesen Großprojekten konnte er sich schnell seinen guten Ruf im Bereich der Kohlenwertstoffgewinnung u. a. für Benzolfabriken oder Teer-Destillationen erarbeiten. 1906 begann seine Firma schließlich, Koksofenanlagen zu bauen. Weltruhm und Ansehen gewann das Unternehmen vor allem durch die Entwicklung neuer Verfahren, mit welchen anstatt der üblichen zwei Meter, nun sechs Meter hohe Koksöfen errichtet werden konnten. Bekannt wurde diese Technik unter dem Begriff „*System Still*“.<sup>47</sup>

Technischer Innovationsgeist und unternehmerischer Erfolg brachten Carl Still ein beachtliches Vermögen ein. Die Heirat mit Hanna Gürtler 1908 und die damit einhergehende Familiengründung dürften die Überlegungen dahingehend gelenkt haben, eine zweite, größere Villa bauen zu lassen (bereits 1900 wurde die nach wie vor existierende und bekannte Still-Villa an der Ecke Herner Straße/Hohenzollernstraße errichtet), denn 1908/1909, also kurz nach der Hochzeit, wurde laut Bauakte ein Baugesuch von Ing. Carl Still zwecks Errichtung eines „[...] *Wohn- und Bureaugebäudes...*“ auf dem Bismarckplatz 2-4 eingereicht. Laut Baubeschreibung sollte das Mauerwerk „[...] *massiv in guten Ziegeln und Balkenmörtel [...]*“ ausgeführt werden. Auch die Treppe, welche vom Keller direkt ins Dachgeschoss reichte, sollte in massiver Bauweise

errichtet werden, für die Dielentreppen wurde eine Holzkonstruktion geplant. Die Bedachung sollte mit deutschem Schiefer auf einem hölzernen Dachstuhl erfolgen, als Fassadenverputz sollte Kalkputz dienen. Beeindruckend sind auch die zugehörigen Grundrisse. So wurden für den Villenneubau beispielsweise ein eigenes Laboratorium sowie großzügige Büroräumlichkeiten mit einem großen Zeichensaal geplant. Hinzu kamen eine Automobilgarage sowie Wirtschafts- und Weinkeller. Für den Wohnbereich waren ein Billardzimmer, mehrere Wohn- und Schlafzimmer, Badezimmer, ein Damen- und Herrenzimmer sowie ein eigenes Sonnenbad vorgesehen. Durch das Zurücksetzen des geplanten Gebäudes um etwa zehn Meter konnte ein größerer Vorgarten sowie eine Säulenhalle im Eingangsbereich realisiert werden. Dieser repräsentative Säuleneingang wurde Richtung Goethestraße geplant. Durch eine entsprechende Grundstücksentwässerung war der Anschluss an die städtische Kanalisation von Beginn an vorgesehen. 1911 wurde die Villa fertiggestellt und es erfolgte die Gebrauchsabnahme durch die Baupolizeiverwaltung der Stadt Recklinghausen.<sup>48</sup>



*Die Still'sche Villa aus der Perspektive des Bismarckplatzes, nach 1911. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Ansichtskartensammlung.*

Die Villa der Familie Still auf dem Bismarckplatz 2-4, die sowohl Wohn- als auch Arbeitszwecken diente, reihte sich, wie man schon anhand der Baubeschreibungen aus der Bauakte feststellen kann, durchaus in den Bautyp der Villenbauten jener wirtschaftlich außerordentlich erfolgreichen

Fabrikanten und Großunternehmer des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ein. In dieser wirtschaftlichen und unternehmerischen Gründerzeit setzte ein regelrechter Villenboom ein, in zahlreichen Städten, wie beispielsweise Lichterfelde-West in Berlin oder Marienthal in Hamburg, entstanden ganze Villenviertel. Architektonische Stilmittel wie Vorgärten, Veranden, Balkone Türmchen und Erker als Kennzeichen dieser Bauten verdeutlichten, dass die Bauherren und Eigentümer nicht unbedingt nur die Errichtung von eigenem Wohnraum im Sinne hatten, vielmehr ging es dabei um Repräsentation und das Zeigen von Wohlstand und Status. Eines der prominentesten, und vermutlich auch opulentesten, Beispiele stellt wohl die schon schlossähnlich anmutende Villa Hügel der Industriellenfamilie Krupp in Essen dar. Die Villa der Familie Carl Still wirkt im Vergleich dazu bestimmt weniger beeindruckend, für den Recklinghäuser Rahmen aber durchaus sehr repräsentativ. Auch konnte die Still'sche Villa, wie andere Industriellenvillen dieser Zeit, als Zentrum gesellschaftlichen Lebens durchaus mithalten, zählten Wissenschaftsgrößen wie die Nobelpreisträger Max Planck und Max Born, zu welchen Carl Still aufgrund seines wissenschaftlichen Interesses engen Kontakt pflegte, zu oft und gern gesehenen Gästen des Hauses.<sup>49</sup>

Die Bautätigkeit rund um die Villa der Familie Still war mit der Gebrauchsabnahme nach Fertigstellung im Jahre 1911 aber längst noch nicht abgeschlossen. Bereits 1911/1912 wurde um die Genehmigung zur Errichtung eines massiv gebauten Gewächshauses auf dem Grundstück mit einer Grundfläche von ca. 32 m<sup>2</sup> angesucht. Die Außenwände sollten aus Ringfensteinen in Kalkmörtel ausgeführt werden, für die Fußböden wurde eine Flachsicht aus Ziegelsteinen vorgesehen. Die Dachflächen wurden mit Glas eingedeckt und die äußeren Wände mit Kalkmörtel verputzt, um das Gewächshaus optisch an den Villenbau anzugleichen. Auch wurde eine Entwässerungsanlage geplant. 1928 wurde das Gewächshaus erweitert. Etwa zur selben Zeit wurde laut Bauakte auch ein Hühnerstall mit einem Dach aus Zinkblech und einem Fußboden aus Zementbeton mit Estrich errichtet. Auch hier wurde darauf Wert gelegt, ein optisch einheitliches Bild zu den anderen Gebäuden zu schaffen. Durch eine Vorgartenmauer wurde das Grundstück schließlich eingefriedet.<sup>50</sup>

Nachdem während des Ersten Weltkriegs und in den 1920er Jahren, bis auf die bereits erwähnte Erweiterung des Gewächshauses im Jahre 1928, keinerlei baubehördlich relevanten größeren Veränderungen

vorgenommen wurden, änderte sich dies in den 1930er Jahren. 1931 wurde an der Gartenfrontseite ein offener Balkon errichtet, 1933 im Rahmen der Änderung der Büroräumlichkeiten zu Wohnraum auch in der Villa umgebaut. Neue Wände aus Bimsdielen und Schwemmsteinen mit Putz und Tapezierungen wurden hochgezogen, im Erdgeschoss wurden Parkett und Linoleum als Fußböden gelegt, die Böden im Obergeschoss in Linoleum ausgeführt. Auch wurde der Kaminschacht gemäß bestehender Vorschriften senkrecht nach oben durch das ganze Gebäude geführt. Leider sind im Stadt- und Vestischen Archiv Recklinghausen keinerlei Aufnahmen der Innenausstattung der Villa überliefert.<sup>51</sup>

Der Zweite Weltkrieg hinterließ auch an der Villa der Familie Still seine Spuren. Gemäß Bauakte wurde das Dach durch Bombeneinschläge stark beschädigt, weshalb 1947 ein Antrag auf Wetterfestmachung und Instandsetzung der Wohnung gestellt wurde. Aufgrund der Ressourcenknappheit der Nachkriegsjahre mussten Baumaterial sowie Arbeitskräfte bei den zuständigen Behörden beantragt werden. Hilfreich war hier mit Sicherheit, dass ab 1947 mit dem Straßenverkehrshauptamt im Erdgeschoss der Villa eine Dienststelle der Stadtverwaltung untergebracht war.<sup>52</sup>

Die baubehördliche Überlieferung zur Still'schen Villa auf dem Bismarckplatz wird nach der Beseitigung der Kriegsschäden lückenhaft, was darauf hindeutet, dass in den Nachfolgejahren keinerlei größere Veränderungen oder Renovierungsarbeiten stattfanden. So wurde Anfang der 1950er bzw. Anfang der 1960er Jahre die Grundstückseinfriedung immer wieder erneuert.<sup>53</sup> 1979/1980 musste die Villa schließlich einem Mehrfamilienwohnhaus mit Eigentumswohnungen weichen. Auf dem Bismarckplatz selbst befinden sich heute ein Spielplatz und jenes Kriegerdenkmal, welches einst am Lohtor stand. Die Familie Still verschwand damit allerdings nicht aus dem Stadtbild Recklinghausens, noch heute existieren die bereits eingangs erwähnte Villa an der Herner Straße 22 sowie jenes Gebäude auf dem Kaiserwall, welches 1907 von Architekt Otto Müller-Jena als Verwaltung der „*Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft AG*“ errichtet wurde, von 1928 bis 1899 der Firma „*Carl Still*“ als Firmensitz diente und heute den Recklinghäuser Bürgerinnen und Bürgern als Stadthaus D der Stadtverwaltung Recklinghausen bekannt ist.

## Steinstraße 16 (Metzgerei Freistühler)

Nicht vielen Recklinghäuser Bürgerinnen und Bürgern ist bekannt, dass an der Adresse Steinstraße 16, an dessen Stelle sich heute ein moderner Gebäudekomplex sowie eine prominente Recklinghäuser Traditionsmetzgerei in unmittelbarer Nachbarschaft befinden, vor über 120 Jahren Fleisch- und Wurstwaren produziert wurden. 1891 stellte nämlich Metzger Wilhelm Winkelmann einen Antrag auf Erweiterung seines Wohnhauses in Richtung der damals noch existierenden Wallstraße. Geplant war dieser Anbau, wie das Wohnhaus, als Fachwerkbau. Das Baugesuch wurde zurückgezogen. Erst ein Jahr später, 1892, wurde ein erneutes Baugesuch zwecks Anbau gestellt und umgesetzt. Im Zuge dessen wurde das Haus auch um ein drittes Stockwerk (das Gebäude war bis dahin zweigeschossig) erweitert, womit es schließlich sein Gesicht erhielt, wie es über viele Jahrzehnte erhalten blieb.<sup>54</sup>



*Das Haus Steinstraße 16 mit Ladenlokal und zwei darüber liegenden Etagen, um 1900. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 103101/8/Steinstraße.*

Etwa um das Jahr 1900 kam es unter dem Eindruck eines verbesserten Wissens über Hygiene, und wie man es heute nennen würde, Lebensmittelsicherheit, zu größeren Veränderungen am und im Gebäude. So sollte, gemäß dem entsprechenden Antrag von Metzger Fritz Mechlem (verheiratet mit Henrietta, geb. Winkelmann), die Wurstküche derartig umgebaut werden, dass eine Waschküche untergebracht werden konnte. Von der hiesigen Baupolizeiverwaltung wurde dieser Plan zunächst nicht genehmigt. Kritisiert wurde vor allem die geplante Ausführung der Wände. Statt Fachwerkwänden sollten massive Wände errichtet werden, auch sollte die zugehörige Stallung nur von außen, und nicht durch das Gebäude, zugänglich sein. Des Weiteren musste für eine Genehmigung in den Planungen der luftdichte Verschluss der Senkgrube berücksichtigt werden sowie die Abortanlage neben der Wurstküche wegen fehlender Wasserspülung und durchschlagendem Dunst entfernt werden. Nach Beseitigung der Planungsmängel wurde der Umbau schließlich genehmigt und realisiert. Das Problem der Senkgrube wurde 1906 gelöst, als das Haus Steinstraße 16 an das städtische Abwassernetz angeschlossen wurde.<sup>55</sup>

1914 übernahm Heinrich Freistühler die Metzgerei an der Adresse Steinstraße 16, dessen Name als Metzger noch heute in Recklinghausen ein Begriff ist. 1927 standen dem Haus weitere, größere Umbauten bevor, die mit Sicherheit dem technischen Fortschritt geschuldet waren. Geplant wurde vor allem der Umbau von Pferdestall und Wagenremise zu einem Kühlraum mit Asche- und Abfallraum. Im Zuge dessen wurde auch die Wurstküche vergrößert. Der Kühlraum sollte, wenig überraschend, laut Baubeschreibung zur Lagerung der täglich zu produzierenden und zu verkaufenden Fleisch- und Wurstwaren dienen. Hierfür mussten die alten Öffnungen im Mauerwerk abgedeckt und sowohl Wände als auch Fußböden mit Trägern und Platten abgedichtet werden. Das Pappdach des Pferdestalls wurde durch ein Betondach mit Pappdichtung ersetzt.<sup>56</sup>

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde 1939 die Fassade erstmals verändert. Die einst grün gestrichene Holzverkleidung wurde abgenommen und durch Verblendplatten ersetzt. Der Krieg selbst sorgte an dem Haus und den umstehenden Gebäuden für beträchtliche Schäden, deren Beseitigung bis in die 1950er Jahre andauerte. So wurde in der Bauakte von der zuständigen Behörde immer wieder die Baufälligkeit verschiedener Gebäudeteile bemängelt, wie beispielsweise der Einfriedungsmauer sowie des Holzschuppens, welcher als Garage genutzt wurde. Im Zuge dessen wurde 1958 der vermutlich letzte große

Umbau beantragt. Der Hofraum sollte in den Gebäudekomplex eingeschlossen und eine feste Garage errichtet werden. Diese Pläne wurden vom hiesigen Bauaufsichtsamt befürwortet, wurde hiermit eine direkte Verbindung zwischen Wurstküche und Hofgarage geschaffen, was ein hygienischeres Be- und Entladen der Fahrzeuge möglich machte. Bis zu diesem Umbau erfolgte dies nämlich über die noch existierende Wallstraße. Außerdem wurde im Laufe der 1950er Jahre eine Leuchtreklame über den Eingangsbereich angebracht. 1960 wurde der Ladeneingang wegen Einbau einer neuen Kühltheke (moderne Glas-Kühl-Auslagen) aus Platzgründen von der Mitte an die rechte Hausecke verlegt.<sup>57</sup>

Ende der 1960er Jahre war mit der Auflösung der Wallstraße auch das Ende der Metzgerei an der Adresse Steinstraße 16 gekommen. Im Zuge der Neugestaltung des Areals um das Steintor fiel das Haus Steinstraße 18 komplett weg. An Stelle des Hauses Steinstraße 16 wurde 1970/1971 ein moderner, achtgeschossiger Bau mit 1300 m<sup>2</sup> Fläche für Geschäfts- und Büroräume sowie Wohnungen errichtet, das aktuelle Geschäftslokal der Metzgerei Freistühler wird bis heute in unmittelbarer Nachbarschaft unter der Adresse Steinstraße 14 geführt. Als Bauherr des Komplexes trat Josef Freistühler auf, gebaut wurde von der Firma „*VEBAU Recklinghausen*“.<sup>58</sup>

### **Kemnastraße 3 („altes“ „Prosper Hospital“)**

Das Gesundheitswesen der Stadt Recklinghausen war noch bei Weitem nicht ausreichend ausgebaut, als sich ab den 1830er Jahren der Gesundheitszustand der hiesigen Bevölkerung zu verschlechtern begann. Als einer der Hauptgründe für diese Entwicklung wird u. a. die schwierige und als rückständig zu bezeichnende Ökonomie Westfalens gesehen. Besonders darunter zu leiden hatten die ärmeren sozialen Schichten. Ein erstes Zeichen zur Bekämpfung der Missstände in der Gesundheitsversorgung stellte ein von der Familie Billmann 1837 zu Verfügung gestelltes Vermächtnis von 473 Talern und 10 Pfennigen zur Einrichtung eines Armenkrankenhauses dar, was für eine Realisierung eines solch ambitionierten Projekts natürlich nicht ausreichte. Der Unmut in der Anwohnerschaft über das Fehlen eines Krankenhauses wurde vor allem unter dem Eindruck der Ideen der Revolution von 1848 kommuniziert, als Krankheit zunehmend nicht mehr als Ausdruck persönlichen Fehlverhaltens interpretiert, sondern als Konsequenz prekärer Lebensumstände verstanden und die Verknüpfung von Armut und Krankheit als gesamtgesellschaftliches Problem gesehen wurde. Vor diesem Hintergrund nahm beispielsweise der Kaplan von St. Peter, Theodor Kemna (1810-1897), direkt mit den Recklinghäuser Stadtverordneten Kontakt auf, um auf die Notwendigkeit eines Krankenhausbaus in der Stadt aufmerksam zu machen. Auch Dr. med. Franz Schneider als Anhänger der Revolution und Verfechter der Grundforderung eines Rechts auf Gesundheit für alle Bevölkerungsgruppen machte sich für die Einrichtung einer solchen Institution stark. In einem Schreiben vom 12. April 1848 an Herzog Prosper Ludwig von Arenberg (1785-1861) als größten Landbesitzer im Vest Recklinghausen wurde die Bitte um Kapital für ein Hospital formuliert. Sehr konkret fielen schon zu diesem Zeitpunkt die Vorstellungen aus, unter welchen Leitlinien die Krankenpflege in dem künftigen Krankenhaus organisiert werden sollte. So wurde die Leitung dem Krankenpflegeorden „*Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern von der allerseligsten Jungfrau und schmerzhaften Mutter Maria*“ („*Clemensschwestern*“) angedacht. Gedanklich knüpfte man hier an die in Recklinghausen präsente katholische Tradition der Armenpflege durch die Augustinessen und das Gasthaus in der Hl.-Geist-Straße an. Das Bittschreiben fand beim Herzog von Arenberg aufgrund der darin ebenfalls formulierten politischen Forderungen kein Gehör. Auf Initiative des bereits erwähnten Dr. med. Schneider, des Kaufmanns Adolf Wicking

sowie eines zweiten Bittschreibens, in welchem alle zuvor geäußerten Forderungen fallengelassen wurden, folgte Herzog Prosper Ludwig von Arenberg auf Vermittlung des Hofkammerrats Landschütz der Bitte nach einem Krankenhaus in Form einer Stiftungsurkunde vom 26. Juni 1849. Diese schuf zugleich die finanzielle Basis für das geplante Hospital. Um den Krankenhausbau, der sich noch in die Gründungsbewegung deutscher Krankenhäuser in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einreichte, zu realisieren, wurde ein Grundstück erworben, welches sich in der Nähe des Steintors befand. Bis zur Fertigstellung des Gebäudes wurde als Provisorium ein Krankenhaus im leerstehenden Haus des Schreiners Joseph Hegner in der Kampstraße eingerichtet. Es stellte sich aber schnell heraus, dass der Bau sich schwieriger gestaltete als gedacht. Die als Baumaterial angedachten Bruchsteine aus den umliegenden Dörfern reichten bei Weitem nicht aus, weshalb die Stadt Teile der Stadtmauer für den Bau freigab. Ein Kreidestrich sollte den genehmigten Abschnitt kennzeichnen. Da auch die Steine aus der Mauer bald nicht mehr ausreichten, wischte Kaplan Kemna den Kreidestrich weg, damit der Bau fertiggestellt werden konnte. 1851 war das erste Krankenhaus Recklinghausens schließlich bezugsbereit, zu Ehren des Herzogs erhielt es den Namen „*Prosper Hospital*“.

Obwohl der Krankenhausbetrieb von Beginn an auf vollen Touren lief, herrschte in den ersten Jahren seiner Existenz große Unsicherheit über den Rechtsstatus – war man nun eine städtische, selbständige oder private Institution? Auch war die weitere finanzielle Lage alles andere als geklärt. Gerade in der ersten Zeit war man auf Geldgeber angewiesen, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Kaplan Theodor Kemna streckte in diesem Zusammenhang immer wieder Geld aus eigener Tasche vor. Um das Hospital auf eine rechtssichere Basis zu stellen, wandte die Stadt sich zur Klärung an die Regierung in Münster, welche eine Kooperation der Stadt mit der herzoglichen Verwaltung empfahl. Basierend auf einem Statutenentwurf von Domänenrat Prosper Landschütz genehmigte die Regierung in Münster eine teils kommunale, teils kirchliche Krankenhausgründung. Im Gegenzug musste man sich in die Fortentwicklung des institutionalisierten und reglementierten preußischen Gesundheitswesens einfügen.<sup>59</sup>

Die beginnende Industrialisierung, der Aufstieg des Bergbaus und der damit einhergehende Anstieg der Recklinghäuser Bevölkerung gegen Ende der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten bald deutlich, dass der ursprüngliche Bau des „*Prosper Hospitals*“ mit diesen

Entwicklungen nur bedingt Schritt halten konnte, sodass ab den 1880er Jahren immer wieder größere Umbauten und Erweiterungen notwendig wurden. Mit den Planungen zu einem ersten größeren Erweiterungsbau 1889 setzt auch die Bauaktenüberlieferung im Stadt- und Vestischen Archiv Recklinghausen ein. Nach einem Entwurf des Münsteraner Architekten Rincklake wurde ein Doppelflügel ausbau unter Einbeziehung des Altbaus angedacht, realisiert wurde allerdings nur der südliche Flügel. Mit dieser Erweiterung konnte nicht nur die Bettenkapazität erhöht werden. Unter dem Eindruck neuer Erkenntnisse in der Hygienelehre wurden auch die Zustände in Sachen Sauberkeit deutlich verbessert. So wurden ein neues Operationszimmer, im Hof eine neue Desinfektionsanstalt sowie eine Leichenhalle eingerichtet. Hinzu kamen eine Zentralheizung und die Installation von Kalt- und Warmwasserleitungen.<sup>60</sup>

Etwa zehn Jahre später war eine neuerliche Erweiterung des „*Prosper Hospitals*“ vonnöten. Nach einem Entwurf des Architekten Franz Lohmann wurden im Zeitraum von 1897 bis 1899 der Südflügel nach Osten erweitert sowie parallel ein zweiter Südflügel umgesetzt. Darüber hinaus wurden für Syphilispatienten eigene Abortanlagen in den hierfür vorgesehenen Krankenzimmern installiert, um Ansteckungsrisiken zu vermeiden.<sup>61</sup>



Halbfrontale Aufnahme des „*Prosper Hospitals*“ Kemnastraße 3, undatiert. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 50620/9.

Überhaupt standen die Um- und Erweiterungsbauten am Krankenhaus an der Kernstraße um 1900 immer stärker unter dem Eindruck der Entwicklung weg von einer rein pflegerischen, hin zu einer medizinischen bzw. ärztlichen Versorgung der Patienten. So wurden zu dieser Zeit im Seitenflügel auch Bereiche zur Behandlung von Hautkrankheiten sowie zur Verbesserung der allgemeinen Hospitalhygiene Dampfbäder und Badezimmer und in den Krankenzimmern der I. Klasse eigene Aborte eingerichtet. An die Verlängerung des alten Südflügels sollte darüber hinaus ein Operationssaal mit Verbandszimmer angebaut werden. In den neu angelegten Krankenzimmern für Tuberkulosepatienten wurde auf eine bessere Frischluftversorgung geachtet, nachdem dies in einem Visitationsprotokoll 1899 kritisiert wurde. Für Bergleute mit berufsspezifischen Augenerkrankungen wurden extra helle Räumlichkeiten geplant. Weiter wurde das Rauchen in den Krankenzimmern und Korridoren stark eingeschränkt.<sup>62</sup>

Im Zeichen des medizinischen Fortschritts und des sich verbessernden Wissens um Infektionskrankheiten und Ansteckungswege sowie des sich daraus entwickelnden Verständnisses für die Notwendigkeit der Isolierung verschiedener Patientengruppen wurde ab etwa 1901 der 1889 geplante Bau des Nordflügels in Angriff genommen. Dieser Neubau sollte zu einem Großteil für die Behandlung von Patienten mit Infektionskrankheiten dienen. Zur Unterbringung von Diphtherie- und Lungenkranken wurde im Nordflügel eine eigene Isolierstation geplant, durch eine installierte Trennung mit Doppeltüren sollte der Kontakt zwischen den ansteckenden Patienten im Neubau und den Patienten im Altbau verhindert werden. Zusätzlich wurde eine Leichenhalle sowie eine Dampfwaschanstalt neu errichtet und ein Anschluss an die städtische Kanalisation zur Ableitung von Abwasser vorgesehen. Dass die Einrichtung des Neubaus für Patienten mit übertragbaren Krankheiten nicht konfliktfrei war, bezeugt die Bauakte. Die Witwe Franz Köller beschwerte sich als Eigentümerin des an das „*Prosper Hospital*“ angrenzenden Grundstücks 1905 mehrmals über eine angebliche Umkonzessionierung des Neubaus von einem Wohnhaus zu einem Haus zur Behandlung von schwer ansteckenden Patienten durch die Krankenhausverwaltung. Sie befürchtete eine massive Grundstücksentwertung durch das Isoliergebäude. Die Beschwerden der Witwe erreichten sogar Heinrich Conrad von Studt (1838 – 1921) als Minister des Preußischen Ministeriums der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin, diese wurden aber immer wieder zurückgewiesen.<sup>63</sup>

Obwohl das „*Prosper Hospital*“ an der Kemnastraße kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs den gestiegenen Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnte, wurde auf Anraten eines Gutachtens durch den Kreisarzt vom 21. November 1913 noch 1914 die Kapelle aus Hygienegründen erweitert. Schon zu dieser Zeit machte man sich über einen Neubau Gedanken, da die Grundstücksgrenzen selbst nicht mehr weiter ausgedehnt werden konnten. Mit Kriegsbeginn wurden eventuelle Planungen nicht weiterverfolgt.<sup>64</sup>

So kam es, dass kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs weiterhin versucht wurde, mit dem vorhandenen Areal an der Kemnastraße zurechtzukommen. 1920 wurden zwecks Lebensmittelselfversorgung neue Viehställe an der hinteren Gartenmauer projektiert. Aus Platzgründen mussten jene für Schweine und Hühner auf den Mauern der alten, bereits abgebrochenen Ställe errichtet werden. Lediglich für komplett neue Pferdestallungen hatte man noch etwas Platz. 1926 wurde der Bau eines Gartenhauses als Notunterkunft für Leichtkranke in Erwägung gezogen, wodurch ein großer Teil des noch vorhandenen Erholungsgartens verloren gegangen wäre. Ursprünglich hatte die städtische Baupolizeiverwaltung die Genehmigung für das Häuschen wegen unzureichender Belüftung nicht erteilt. Nachdem das Krankenhaus aber bereits so überfüllt war, dass Leichtkranke auf den Korridoren lagen und man von Seiten der Hospitalverwaltung argumentierte, dass ein Neubau auf der Hohenzollernstraße bereits in Planung war, wurde die Genehmigung einer Notunterkunftsbaracke für drei Jahre erteilt. Ein Lageplan aus dem Jahre 1926 zum Antrag für das Gartenhaus verdeutlicht, unter welch beengten Verhältnissen man auf dem Grundstück arbeitete.<sup>65</sup>

Dass die Planungen für einen Neubau des „*Prosper Hospitals*“ begonnen hatten, bedeutete nicht, dass diese auch rasch umgesetzt wurden. Es sollte noch bis 1944 dauern, bis dieser bezugsfertig war. Daher musste man sich weiterhin mit dem Gebäude an der Kemnastraße arrangieren. 1927 wurde eine provisorische Säuglingsstation als Anbau geplant (die Genehmigung wurde für fünf Jahre erteilt, danach sollte die Station eigentlich abgebrochen werden), 1928 war eine Erweiterung der Krankenhausküche notwendig, 1930 musste das Leichenhaus umgebaut werden. In der Zwischenzeit kam es 1929 zu einem größeren Brand. Obwohl die finanzielle Lage mehr als angespannt war, wurde 1934 das Dachgeschoss des Südflügels ausgebaut. Der 1937 avisierte Ausbau des Dachgeschosses im Mittelflügel wurde aus brandschutztechnischen

Gründen nicht mehr genehmigt. 1938 und somit kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde das alte Leichenhaus abgebrochen und eine neue Leichenhalle geplant.<sup>66</sup>

Obwohl der Neubau des „*Prosper Hospitals*“ an der Hohenzollernstraße 1944 bezugsfertig war, wurde am Altbau an der Kernstraße auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs festgehalten. Die Planungen zur Beseitigung der entstandenen Schäden begannen 1946, bis Anfang der 1950er Jahre wurden der Nordflügel und die Leichenhalle instandgesetzt. 1953 wurde auf dem Gelände ein Werkstattgebäude errichtet sowie 1959 ein Personenaufzug eingebaut. 1960 wurde der Krankenhausbau mittels Grundstücksentwässerung an das Kanalsystem angeschlossen und ein neuer Verbrennungsofen eingebaut. Beschwerden von Anrainern aufgrund Belästigungen von Rauch, Ruß und Flugasche, Müllverbrennung im Hof durch den Heizer sowie eine Beschwerde der Firma „*Bieling Automobil GmbH.*“ betreffend Ableitung von Abwässern auf die Straße „Auf dem Graben“ gingen der Investition in den Altbau voraus. 1967 wurde zwischen Kapelle und Ostflügel ein Notstromaggregat aufgebaut, Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er noch ein Antrag auf eine Müllverbrennungsanlage zur Beseitigung von Krankenhausabfällen gestellt, ehe 1980 die Arbeiten zum Abbruch des „alten“ „*Prosper Hospitals*“ begannen.<sup>67</sup>

### **Hohenzollernstraße 13 („neues“ „Prosper Hospital“)**

Da das „*Prosper Hospital*“ an der Kemnastraße an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an seine Kapazitätsgrenzen zu stoßen drohte, wurden vor Beginn des Ersten Weltkriegs Überlegungen für einen Klinikneubau angestellt. Nach Kriegsende 1919 dachte man zunächst, an diese Planungen direkt anknüpfen zu können, allerdings wurde dies durch intensive Diskussionen über einen möglichen Standort verzögert. Zunächst fasste man ein Grundstück an der Westremstraße unweit des bereits bestehenden „*Prosper Hospitals*“ ins Auge, welches von Herzog Maria Engelbert von Arenberg, einem Enkel von Krankenausstifter Prosper Ludwig von Arenberg, erworben werden sollte. Dieser schenkte dem Hospital in einem Weihnachtsbrief 1919 ein 18,5 Morgen (ca. 4,6 Hektar) umfassendes Land, welches durch Grundstückskauf und Grundtausch erweitert werden sollte. Allerdings stand die Hospitalverwaltung hier in direkter Konkurrenz mit der Stadtverwaltung, da die Stadt quer über das Gelände eine Eisenbahnstrecke plante. Darüber hinaus wurden ein Bahnhof in der Nähe der Zeche General Blumenthal Schacht 5 sowie Schachterweiterungen angedacht. Als Alternativvorschlag wurde daher vom Recklinghäuser Oberbürgermeister Sulpiz Hamm (1877–1944; Oberbürgermeister 1919–1931) ein Grundstück auf der Cäcilienhöhe gegenüber dem Stadtgarten eingebracht. Dies wurde allerdings mit der Begründung, dass das Gelände zu abgelegen und zu hoch lag, von Seiten des Hospitals abgelehnt.<sup>68</sup>

Der Gedanke an einen Krankenhausneubau geriet in den Folgejahren etwas ins Abseits, aus finanziellen Gründen lag die Aufmerksamkeit des Hospitalkuratoriums auf einem anderen Projekt. Um das „*Prosper Hospital*“ bei der Lebensmittelversorgung der Patienten autark zu machen, überlegte man, einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb einzurichten. Um dies zu realisieren, hatte man sich bereits 1920 durch ein Vorkaufsrecht vom Herzog von Arenberg eine Weidefläche südlich des Westrems gesichert. Durch weitere Zukäufe konnte das Gelände auf insgesamt 21 Hektar Land vergrößert werden, wovon 16,5 Hektar landwirtschaftlich genutzt, der Rest verpachtet werden konnte. Zusätzlich wurde dadurch ein Zugang zur Mühlenstraße geschaffen.<sup>69</sup>

Da die Projekte rund um die Eisenbahn und Zeche General Blumenthal nicht realisiert wurden, ergaben sich für einen Krankenhausneubau neue Möglichkeiten. Einen Entwurf zu diesem Bau lieferte

Regierungsbaumeister a. D. Carl Brocker. Sein Modell wurde einige Zeit in einem Recklinghäuser Möbelhaus ausgestellt. Die Anordnung der Gebäudeteile war so konzipiert, dass die Krankenzimmer mit ausreichend Sonnenlicht versorgt wurden. Die Eingangshalle sollte einen möglichst reibungslosen Verkehr im Haus ermöglichen. In der Gebäudemitte wurde die Krankenhausküche als zentrales Element installiert, die einzelnen medizinischen Abteilungen wurden als geschlossene, unabhängige Einheiten um die Küche angeordnet. Das Mauerwerk wurde aus Ziegelsteinen errichtet, die Becken und Dächer in Eisenbeton sowie die Außenflächen und Krankenzimmer in Werkstein ausgeführt. In den Nebenräumen wurden Kacheln verlegt. Die Wärmeversorgung wurde über eine Zentralheizung gewährleistet, auch wurde der Anschluss an das städtische Kanalnetz von Planungsbeginn an ins Auge gefasst. Die Installation der Warm- und Kaltwasserleitungen erfolgte in einer Form, die eine Fließwasserentnahme in allen Räumen des Gebäudes ermöglichte.<sup>70</sup>

So konkret die Bauplanungen verliefen, so schwierig gestaltete sich die Finanzierung des Hospitalneubaus. Staat, Land und Kommune waren zur Unterstützung nicht bereit, Geldgeber schien man nach zähen Verhandlungen letztendlich im Ausland zu finden. Im Juni 1928 kam es mit der niederländischen „*Landbauwbank*“ zu einer Einigung über eine Anleihe von 600.000 niederländischen Gulden. Zustande kam die Transaktion allerdings nie.<sup>71</sup>

Obwohl die Finanzierung nicht abschließend geklärt war, wurde am 26. Mai 1927 der Grundstein für das „neue“ „*Prosper Hospital*“ an der Hohenzollernstraße gelegt. Dies bedeutete noch nicht den eigentlichen Baubeginn. Aufgrund fehlenden Kapitals wurden Aufträge erst im Dezember 1928 an Firmen und Handwerker vergeben. Bis November 1929 konnten so planungsgemäß nur die Hauptfront als halbrunder Bau begonnen und soweit fertiggestellt werden, dass Richtfest gefeiert werden konnte. Von der eigentlichen Planung einer weitgespannten, fünfgeschossigen Zweiflügelanlage mit überkuppeltem Mittelbau und einer bereits damals vorgesehenen Christusfigur auf dem Kuppeldach (allerdings noch nicht mit weit ausgebreiteten Armen) musste abgerückt werden. Lediglich der Umbau des Wohnhauses Stahlherm für den späteren Chefarzt der Chirurgie, Dr. med. Christoph Kürschner, an der Adresse Hohenzollernstraße 9 konnte 1929 zusätzlich realisiert werden. Die beginnende Weltwirtschaftskrise 1929/1930 beendete vorerst sämtlichen Baufortschritt.<sup>72</sup>

Neue Versuche, den Klinikneubau weiter voranzutreiben, wurden in den 1930er Jahren unternommen, als sich die wirtschaftliche Situation wieder zu verbessern begann. Besonders taten sich hier der Rektor des Hauses Alexander Wähning sowie der bereits erwähnte Chefarzt der Chirurgie, Dr. med. Christoph Kürschner, hervor. Noch im Sommer 1939 hegte man Hoffnungen, den Bau binnen eines Jahres fertigstellen zu können, diese wurden allerdings mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und eine damit einhergehende behördliche Anordnung zur Stilllegung aller Bauarbeiten zunichtegemacht. Lediglich Arbeiten, die vor Kriegsausbruch begonnen wurden, durften zu Ende geführt werden. Den Neubau selbst erachtete man als nur wenig notwendig, da in Recklinghausen mit dem alten „*Prosper Hospital*“ in der Kemnastraße, dem „*Elisabethkrankenhaus*“ und dem „*Knappschaftskrankenhaus*“ bereits drei Kliniken existierten. Die fertiggestellten Gebäudeteile wurden daher auch nicht als Krankenhaus genutzt. Im April 1941 wurde die Kleiderkammer des Polizeipräsidiums hierhin verlegt, im Oktober 1942 wurden die Räumlichkeiten durch die Rüstungskommission Münster beschlagnahmt. Hinzu kam die Angst vor einer Anklage wegen Devisenvergehen aufgrund der erwähnten avisierten Anleihe bei einer niederländischen Bank. Das Problem löste man durch die Ablöse der Anleihe mittels eines Kredits bei der Recklinghäuser Petrus-Gemeinde.<sup>73</sup>

Auf Veranlassung von Reichsgesundheitsführer Dr. med. Leonardo Conti (1900–1945) wurde das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion unter Albert Speer mit einer beschleunigten Fertigstellung des Neubaus beauftragt. Nach der Freiräumung sollten die Bauarbeiten ab April 1944 weitergehen. Dabei sollte der neue Klinikbau aber nicht als eigenes Krankenhaus betrieben werden, sondern auf Anordnung des Reichsverteidigungskommissars des Gaues Westfalen als Ausweichmöglichkeit für das „*Knappschaftskrankenhaus*“ dienen, da man sich gezwungen sah, aus Luftschutzgründen die chirurgische Station zu räumen. Dass das „alte“ „*Prosper Hospital*“ zum Teil auch ins neue Haus übersiedelte, hing mit dem britischen Luftangriff am 1. November 1944 zusammen, als zwei Luftminen und einige Sprengbomben den Nordflügel des Gebäudes an der Kemnastraße zerstörten. Alle operativen Abteilungen wurden im Zuge dessen an die Hohenzollernstraße 13 verlegt, die innere Abteilung verblieb am alten Standort.<sup>74</sup>

Der Wiederaufbau sowohl des Alt- als auch des Neubaus gestaltete sich nach Kriegsende 1945 aufgrund fehlender Baumaterialien und Geldmittel als schwierig. Erst eine Anordnung der britischen Militärregierung, dass u.

a. Krankenhäuser bei der Zuteilung von Baumaterial bevorzugt werden mussten sowie Sozialprogramme des Landkreises und der Stadt Recklinghausen erleichterten die Situation. Rektor Alexander Wähning konnte zusätzlich aus den Sozialhaushalten der Bizone und ab 1946 aus dem Haushalt des neu gegründeten Landes Nordrhein-Westfalen zusätzliche Finanzmittel für den Wiederaufbau lukrieren. Die Versorgung mit medizinischen Artikeln wie Verbandsmaterial und Medikamenten sowie die Lebensmittelversorgung der Patienten blieben, trotz eigenem Gutshof, weiterhin fragil. Nichtsdestotrotz konnte erstaunlich früh, nämlich 1947/1948, nach Entwurfsplanungen durch Architekt Franz Verloh eine eigene Penicillinabteilung installiert werden, wie ein Antrag bei der britischen Militärregierung in der Bauakte bezeugt.<sup>75</sup>

Die 1950er Jahre stellten einen Wendepunkt in der medizinischen Realität dar. Durch veränderte Arbeitswelten und Lebensstile sowie steigenden Wohlstand veränderten sich auch Krankheitsbilder. Hinzu kamen nun verstärkt Krebserkrankungen, Erkrankungen des Bewegungsapparats, Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie Atemwegserkrankungen. Ab etwa Mitte der 1950er Jahre erlebte die Intensivmedizin mit neu entwickelten Überwachungsmethoden einen enormen Entwicklungsschub. Der medizinische Fortschritt machte auch vor dem „*Prosper Hospital*“ nicht Halt. 1956/1957 begannen Planungen zu einer Erweiterung des Hauses an der Hohenzollernstraße, diesen drohte zunächst aufgrund zurückgezogener Finanzierungszusagen des Landes Nordrhein-Westfalen – u. a. mussten aufgrund von Landesvorgaben unter Eindruck des Kalten Kriegs Luftschutzräume eingeplant werden – zu scheitern. Letztendlich konnten 1959 ein komplett neuer Operationsflügel fertiggestellt und ein östlicher Bettenflügel bezogen werden.<sup>76</sup>

1956 wurde im Haus an der Hohenzollernstraße eine eigene Apotheke eingerichtet, um im Bereich der Medikamentenversorgung unabhängiger zu werden, 1957 wurden die Erweiterung des Leichenhauses sowie eine eigene Bäckerei und Metzgerei und Aufzüge geplant. 1958 zollte man dem wachsenden Individualverkehr Aufmerksamkeit, indem man die Auffahrt sowie die Parkflächen vergrößerte. 1960 erfolgte der Neubau eines Waschhauses.<sup>77</sup>

Auch im Jahr 1960 wurde die bereits in den Planungen zum Haus an der Hohenzollernstraße in den 1920er Jahren vorgesehene Christusfigur auf der Dachkonstruktion errichtet. Diese sah allerdings anders aus als in den Plänen und in dem Architekturmodell aus den Jahren 1927/1928, als

diese als klassische Darstellung mit großem Heiligenschein und angelegten Armen konzipiert worden war. Die nun realisierte Figur stammte von Künstler Fidelis Bentele, war 9 Meter hoch und umfasste eine Armspannweite von 7,2 Metern. Auffällig sind die ausgebreiteten Arme, welche als Zeichen des Willkommens und Beschützens interpretiert werden wollen.<sup>78</sup>



*Das fertige „neue“ „Prosper Hospital“ mit der über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Christusfigur, nach 1960.*

*Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 50621/129.*

Obwohl 1962 noch eine neue Kinderstation und bis 1965 Planungen zur Installierung einer hauseigenen Müllverbrennungsanlage im Gange waren, stellte ein Gutachten 1964/1965 über neuerliche Umbauten an den Klinikgebäuden an der Kemnastraße und Hohenzollernstraße beiden Häusern ein schlechtes Zeugnis aus. Der Standort Kemnastraße 3 konnte wegen der schlechten Bausubstanz und beengten Verhältnisse nicht mehr auf modernem Stand gehalten werden. Auch das „neue“ „*Prosper Hospital*“ galt zu diesem Zeitpunkt bereits als Altbau, der ebenfalls nur mit großen finanziellen Mühen den modernen Anforderungen an ein Krankenhaus gerecht werden konnte. Favorisierte das Land Nordrhein-Westfalen aus Kostengründen zunächst noch eine „kleine“ Lösung mit Anbauten an den Standort Hohenzollernstraße 13, machte sich der damalig amtierende Recklinghäuser Bürgermeister Heinrich Auge für einen kompletten Neubau stark. 1969 wurde dieser an der Mühlenstraße

beschlossen, die Standorte Kemnastraße und Hohenzollernstraße sollten aufgegeben werden. Die Grundsteinlegung erfolgte 1973, die Fertigstellung 1979. 1980 konnte das neue Haus bezogen werden.<sup>79</sup>

1980 wurden die Standorte an der Kemnastraße und an der Hohenzollernstraße abgebrochen. Die Glocke und die Kappellentür wurden den Bauherren übergeben, die Christusfigur musste vorsichtig vom Dach demontiert werden. Sie befindet sich seit 2009 nach Restaurierungsarbeiten hinter dem Missionsgebäude der Steyler Mission in St. Augustin. Auf dem Gelände des „neuesten“ „*Prosper Hospitals*“ an der Mühlenstraße wurde eine kleinere Bronzereplik des Recklinghäuser Künstlers Heinrich Brockmeier errichtet. 2021 verließen die letzten „*Clemensschwester*“ das Krankenhaus, womit eine Ära zu Ende ging.<sup>80</sup>

### Breite Straße 6-8 (Kaufhaus „Gebrüder Alsberg“ bzw. „Weiser“)

Nicht vielen Recklinghäuserinnen und Recklinghäusern ist heute noch die Einzelhandelskette „Gebrüder Alsberg“, welche über einige Jahre in der Breiten Straße 6-8 eine Filiale betrieb, ein Begriff. Vielmehr wurde der Gebäudekomplex später als so genanntes „Weiser-Haus“ oder Kaufhaus „Sinn“ bekannt.



*Die Ansichtskarte zeigt das Gebäude Breite Straße 6-8 aus seitlicher Perspektive an der rechten Straßenseite um 1900. Leider sind von dem Komplex keine Frontalaufnahmen überliefert.*

*Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Nachlass Wissmann, Ordner Breite Straße.*

Um diesen Bau und seine Geschichte zu verstehen, muss zunächst die Geschichte dreier ursprünglich getrennter Häuser erzählt werden. Etwa 1875 wurde als erstes dieser drei Gebäude die heutige Breite Straße 6, damals noch Breite Straße 19/2, errichtet. 1892 stellte Kaufmann Heinrich Bringewald für dieses Haus einen Antrag auf Anlage eines Ladenlokals, womit der Grundstein für Einzelhandelstätigkeiten an dieser Örtlichkeit gelegt wurde. Etwa zur selben Zeit, nämlich 1893/1895, wurde für die Witwe Dr. med. Schneider der Neubau eines Wohn- und

Geschäftshauses genehmigt. Dieser Neubau erhielt die Hausnummer 24<sup>81</sup>, genauso wie jenes Haus, welches sich davor an derselben Stelle befunden haben muss. Dabei handelte es sich um die heutige Breite Straße 8. Eigentümerin war ebenfalls die Witwe Dr. med. Schneider, die 1890 einen Antrag zwecks Anlage eines Dachzimmers sowie die Verlegung der Haustür gestellt hatte.<sup>82</sup>

Als Mieter im Haus Breite Straße 8 war in den Bauakten ab 1900 die Firma „*Gebrüder Alsberg*“ aufgeführt (vermutlich existierte diese schon deutlich früher, wie ein Blick in die Adressbücher für die Stadt Recklinghausen 1896, 1898, 1899 zeigt), als ein Antrag auf Umbau und Erweiterung des Geschäftshauses eingereicht wurde. Verzögert wurden die geplanten Genehmigungen bzw. Arbeiten durch einen Konflikt zwischen der Stadtverwaltung Recklinghausen und der Witwe Dr. med. Schneider als Gebäudeeigentümerin um die Gültigkeit bzw. Nichteinhaltung von Brandschutzbestimmungen für Geschäfts- und Warenhäuser, der Streit konnte erst 1906/1907 beigelegt und der Umbau realisiert werden.<sup>83</sup>

Bei der Firma „*Gebrüder Alsberg*“ handelte es sich im Übrigen um einen Ableger der Einzelhandelskette „*Gebrüder Alsberg*“, eine Firmengründung der jüdischen Familie Alsberg aus Köln zu Beginn der 1890er Jahre, welche in mehreren deutschen Städten, vorwiegend aber im Rheinland und Ruhrgebiet, Textilgeschäfte, Textilkaufhäuser oder Warenkaufhäuser betrieb. Verkauft wurden in diesen Kaufhäusern, bei denen es sich um jeweils rechtlich selbständige Einzelhandelsunternehmen handelte, Waren, welche durch zentralen Einkauf und Distribution günstig eingekauft und zu erschwinglichen Preisen an die Kundschaft weiterverkauft werden konnten. Diese organisatorischen Strukturen stellte das Großhandelsunternehmen „*Gedr. Fried & Alsberg GmbH*“ bereit. Eigentümer bzw. Betreiber dieser Geschäfte waren, wie die Gründerfamilie selbst, jüdischer Herkunft. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurden die Geschäfte arisiert und der Name „*Alsberg*“ verschwand aus der deutschen Einzelhandelslandschaft.<sup>84</sup> Die Filiale in Recklinghausen war zur Entstehungszeit des Neubaus Breite Straße 24 (ab 1900 Breite Straße 8), nämlich am 26.03.1895, unter dem Namen „*Alsberg Manufakturen-Konfektionen*“ gegründet worden.

Zur gleichen Zeit, also 1902, reichte Heinrich Bringewald für sein Haus Breite Straße 6 einen Antrag zum Umbau des Erdgeschosses ein. Vermietet war sein Geschäftshaus Mitte der 1900er Jahre laut Bauakte an

das „*Gebrüder Hochheimer Manufakturwaren- und Konfektionsgeschäft*“, was bedeutete, dass zwei Warenhäuser unterschiedlicher Ketten direkt nebeneinander existierten. Interessanterweise führte die Eigentümerin der Breiten Straße 6, die Witwe Heinrich Bringewald, denselben Streit um die Nichteinhaltung von Brandschutzbestimmungen für Waren und Geschäftshäuser mit der Stadtverwaltung wie es die Eigentümerin der Breiten Straße 8 tat.<sup>85</sup>

Nach einem vermutlich neuerlichen Besitzerwechsel des Hauses Breite Straße 6 um das Jahr 1908 herum – zumindest stellte ein Weingutbesitzer N. Fachinger bzw. eine Ehefrau Karl Fachinger aus Oberwesel/Rhein Anträge bei der Recklinghäuser Baupolizeiverwaltung für dieses Haus – erwarb der jüdische Kaufmann Julius Isaacson (andere Schreibweise Isacson)<sup>86</sup> im Jahr 1910 die Häuser Breite Straße 6 und 8. Als Geschäftsführer und Inhaber des Warenhauses „*Gebrüder Alsberg*“ baute er das Geschäftshaus in den kommenden Jahren aus. Noch im Jahr des Kaufs wurde ein Antrag zwecks Umbau der in beiden Häusern bisher zu Wohnzwecken genutzten Obergeschosse zu Geschäftsräumlichkeiten (Arbeitsräume und Reservelager) gestellt. Auch sollten die alten Erdgeschosstreppen durch Freitreppen aus Eichenholz ersetzt werden (darüber hinaus existierten massive Nottreppen). Des Weiteren wurden selbsttätig schließende rauch- und feuerfeste Türen installiert, die Verkaufsräume vergrößert und eine Zentralheizungsanlage für beide Häuser statt gewöhnlicher Öfen eingebaut. In den 1920er Jahren erfolgten weitere größere Veränderungen an den Gebäuden. 1924 wurde ein Lagerschuppen zu einer Autogarage umgebaut, 1926 erfolgte ein weiterer Um- und Anbau an das Geschäftshaus. 1927 erfolgte die Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft. Ab Ende der 1920er Jahre wurden Werbemaßnahmen deutlich gesteigert, in den Bauakten finden sich immer mehr Anträge auf Hängung von Werbeplakaten und -transparenten.<sup>87</sup>

Bis jetzt unerwähnt blieb das dritte Gebäude, welches den finalen, und noch Jahrzehnte später bekannten, Gebäudekomplex in der Breiten Straße vervollständigen sollte. Julius Isaacson erwarb das Haus Breite Straße 10 von Otto Sandkühler im Jahr 1928. Zeitnah hierzu sollte die Hausnummer 10 in den bereits bestehenden Komplex optisch integriert werden, zusätzlich sollten die Verkaufs- und Geschäftsräume nochmals erweitert werden. Begründet wurde dies in der zugehörigen Anlage zum Bauantrag wie folgt: „[...] *unser Bestreben, vor allem der minderbemittelten Bevölkerung Waren zu dem nur denkbar billigsten*

*Preis in bester Qualität zu liefern, hat eine ständige Umsatzsteigerung zur Folge, der wir in den jetzigen Geschäftsräumen nicht mehr Rechnung tragen können.*<sup>88</sup> 1929 wurde ein Lichtdach längs der Front sowie eine Lichtsäule an der Grundstückstrennung Breite Straße 6 und 8 am Gebäude angebracht. 1930 waren die umfangreichen Umbauarbeiten nach dem Erwerb der Hauses Breite Straße 10 abgeschlossen, weshalb von Isaacson die Befreiung von der Hauszinssteuer beantragt wurde. Begründet wurde dies damit, dass es sich durch den Umbau um ein neu geschaffenes Gebäude handelte.<sup>89</sup>

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verschwanden im Recklinghäuser Einzelhandel sowohl die Namen „*Alsberg*“ als auch Isaacson. Im Zuge der Arisierung übernahm Dr. Theodor Weiser die Kaufhausleitung bereits im Februar 1933. Im November 1935 wurde das Geschäftsgebäude von der Firma „*Josef Weiser*“<sup>90</sup> auch erworben. 1939 wurde laut Bauakte in einem Gutachten für die Breite Straße 6-8 ein Wert von 341.800 RM (entspricht heute einer Kaufkraft von ca. 2,5 Mio. Euro) ermittelt. 1955 wurde das Kaufhaus „*Weiser*“ umgebaut.<sup>91</sup>

1986 erfolgte die Übernahme der Firma „*Josef Weiser*“ durch die „*Sinn-Leffers AG*“. Damit einher ging auch die Übertragung der jeweiligen Geschäftsgebäude. Nach siebenmonatigem Umbau wurde schließlich das Kaufhaus „*Sinn*“ eröffnet, welches sich heute im Gebäude Breite Straße 2 befindet (ehemals „*Hettlage*“).

Seit 2018 steht der Gebäudekomplex leer. Schon seit einiger Zeit gibt es Abbruchpläne, welche voraussichtlich Ende 2023/Anfang 2024 umgesetzt werden. An selber Stelle ist im Anschluss der Bau von Wohnungen geplant.

## Halterner Straße 168 (Gaststätte „Eier Franz“)



Die Fotoaufnahme zeigt die Realisierung von Fassade und Werbeschildern gemäß Antrag aus dem Jahre 1968.

Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478.

Vielen Recklinghäuserinnen und Recklinghäusern ist auch heute noch die Gaststätte „Eier Franz“ an der Halterner Straße 168 ein Begriff, doch nur wenigen dürfte bekannt sein, dass bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an dieser Stelle nachweislich Gastronomie betrieben wurde. 1862 erhielt der Viktualienhändler Franz Bussmann die Erlaubnis zum Betrieb einer Gastwirtschaft im Haus „473 Feldmark“. So berichtet es die zugehörige Konzessionsakte, welche im Stadt- und Vestischen Archiv Recklinghausen überliefert ist.<sup>92</sup> Die baugeschichtliche Überlieferung beginnt aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Witwe Bussmann einen Antrag zwecks Umbau des bereits bestehenden Gebäudes nebst Anlage eines neuen Schornsteins bei der örtlichen Baupolizeiverwaltung einreichte. Im Grundriss ist eine „Wirtsstube“ bezeugt.<sup>93</sup>

Die Jahre um 1900 und danach waren für das Gebäude durchaus ereignisreich. 1899 wurde eine Gartenhalle für die Gastwirtschaft Hermann Bussmann, damals noch unter der Adresse Halterner Straße 473, errichtet, 1901 wurde ein Antrag auf (Neu-)Errichtung eines Gastwirtschaftsgebäudes mit Wohnung gestellt. Im selben Jahr entstand

auch eine Stallung mit Scheune. Dieser Neubau erhielt die Adresse Halterner Straße 106. Etwa zu dieser Zeit musste ein Brand das Gebäude zumindest beschädigt haben, da 1901 eine Gastwirtschaftskonzession für die Witwe Franz Bussmann für eine Holzbaracke ausgestellt wurde.<sup>94</sup>

1904 wurde die Gastwirtschaftskonzession von der Witwe Bussmann auf den Wirten Christian Müller, 1906 auf den Steiger Franz Kellerhoff übertragen.<sup>95</sup> Franz Kellerhoff war es auch, welchem die Gastwirtschaft die in der Bevölkerung gebräuchliche Bezeichnung „*Eier Franz*“ zu verdanken hat, denn hieß diese damals „*Im Krug zum grünen Kranze*“. „*Eier Franz*“ bezog sich ausschließlich auf die Person Kellerhoff. Zu dieser Zeit befand sich am nördlichen Stadtausgang an der Halterner Straße ein Umschlagplatz für Hühner- und Enteneier, an welchem sich Bauern aus dem Münsterland versammelten, um ihre Ware an hiesige Händler zu verkaufen, welche ihrerseits als herumziehende Kiepenkerle die Eier weiterverkauften. Franz Kellerhoff betrieb genau einen solchen Eierhandel, und bekam daher den Namen „*Eier-Franz*“ verpasst. Kellerhoff verstarb 1918, seine Witwe führte den Betrieb bis zu ihrem Tod 1944 unter dem in der Bevölkerung bekannten Namen fort.<sup>96</sup>

In den Jahren nach der Gaststättenübernahme investierte Franz Kellerhoff in die Modernisierung des Gebäudes. 1906 wurde ein System zur Ableitung der Dach- und sonstigen Abwässer installiert, 1907 eine Abort- und Pissoiranlage errichtet, 1908 kam eine Remise nebst Stallung hinzu, 1910 wurde das Grundstück mit einer Mauer eingefriedet. Aber auch seine Witwe blieb nicht untätig. 1926, in jenem Jahr, als auch die bis zum Ende der Gastwirtschaft offizielle Adresse Halterner Straße 168 eingeführt wurde, erfolgte die Genehmigung zur Aufstellung eines Kinderkarussells. 1928 plante die Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft eine Dapolin-Pump-Anlage für Benzin der Gefahrenklasse I bei der Gaststätte zu installieren, welche allerdings aufgrund eines projektierten Bürgersteigs nicht realisiert wurde. 1934 wurde das Dachgeschoss ausgebaut, 1937 wurde der Neubau einer Veranda an die Gastwirtschaft genehmigt. Im Gegenzug musste Grund an die Stadt zwecks Anlegung eines Fahrradwegs abgetreten werden.<sup>97</sup>

Auch der Zweite Weltkrieg und der schwere Bombenangriff auf das Nordviertel gingen an dem Gebäude und der Gaststätte, die nun von den Töchtern von Franz Kellerhoff verpachtet wurde, nicht spurlos vorüber. 1947 wurde, wie in der Bauakte zu lesen ist, Baumaterial zur Reparatur des Scheunendachs nach Bombenschäden beantragt und zugewiesen.

Einige Jahre später wurde die Idee geboren, in der ehemaligen Wagenremise im Hinterhof eine KFZ-Reparatur-Werkstatt einzurichten. 1951 wurde dies in die Tat umgesetzt. Zunächst betrieb KFZ-Meister Anton Gesterkamp eine Spezialwerkstatt für Magirus, Klöckner-Humboldt-Deutz, schließlich übernahmen die Gebrüder Nau den Werkstattbetrieb.<sup>98</sup>

Die 1950er Jahre stellten auch baugeschichtlich einen Umbruch für Gebäude und Grundstück dar. 1954 wurden sowohl das Dachgeschoss weiter aus- als auch die Gastwirtschaftsräume selbst umgebaut. Die Plattenfußböden an der Theke wurden durch Holzfußböden ersetzt, an die Wände in den Gesellschaftszimmern wurden etwa 1,3 Meter hohe Holzvertäfelungen montiert, die restlichen Wandflächen wurden tapeziert. Ein Teil der Decke wurde anderthalb Meter tiefergelegt. 1957 wurde die Werkstatt an die östliche Grundstücksgrenze verlegt, die vorhandene Werkstatt wurde in eine Gardinenwäscherei umgebaut. 1959 wurde eine Tankanlage zur Betankung der betriebseigenen Fahrzeuge installiert.<sup>99</sup>

1965 wechselte die Gastwirtschaft zu Pächter Kurt Krietemeyer, der „*Eier Franz*“ noch gut zehn Jahre erfolgreich als gutbürgerliches Lokal führte. In dieser Periode wurden auch die Werbeschilder dem Zeitgeist entsprechend modernisiert. Mitte der 1970er Jahre kam es zu einem neuerlichen Pächterwechsel, damit einhergehend erfolgte die Genehmigung einer Konzession für Autobahnraststätten, welche es ab Juli 1976 ermöglichte, Speisenbetrieb unter dem neuen Namen „*Taverne*“ (umgangssprachlich blieb es aber immer bei „*Eier Franz*“) rund um die Uhr anzubieten. Mit der Angliederung einer Diskothek versuchte man, den Betrieb weiter anzukurbeln, doch war der Untergang als Gaststättenbetrieb nicht mehr aufzuhalten. Mitte der 1980er wurde die Betriebslaubnis zwar noch einmal erneuert, allerdings musste die Gastwirtschaft, die kurz zuvor ein neuer Pächter übernommen hatte, bald darauf geschlossen werden, womit jahrzehntelange Gastronomietradition zu Ende ging. Kurz zuvor, im Jahre 1984, war sogar noch die Grundstücksentwässerung aufgrund überalterter Rohre erneuert und das Grundstück an die Kanalisation angeschlossen worden.<sup>100</sup>

1988 erwarb die Wohnungsgesellschaft Recklinghausen mbH. das Grundstück Halterner Straße 168. Nach einer Umbauphase wurde das Gebäude als Übergangsheim für Aussiedler und Spätaussiedler aus den ehemaligen Sowjetrepubliken und anderen osteuropäischen Staaten genutzt, bevor es im Jahre 2006 endgültig abgebrochen wurde. Heute befindet sich an der Stelle der ehemaligen Gaststätte ein Wohnhaus unter

derselben Adresse, „*oben bei Eier Franz!*“ blieb aber bis heute im Recklinghäuser Sprachgebrauch verankert.

### **Breite Straße 7 („Kaiser’s Kaffeegeschäft“)**

Die baubehördliche Überlieferung für die Adresse Breite Straße 7 beginnt 1890, damals noch unter der Hausnummer 22<sup>101</sup>, als die Witwe Josef Giacometti einen Antrag zwecks Erlaubnis zum Bau neuer Schaufenster für das Ladenlokal für die „*Gebrüder Giacometti GmbH*“, einer Fabrik für Tintenfässer, stellte. Die Geschichte der Familie Giacometti ist eng mit der Wirtschaftsgeschichte der Stadt verbunden, zählte Emilianus Gracchus Giacometti, ein Vorfahre besagter Witwe, zu den ersten italienischen Einwanderern Recklinghausens. 1710 verließ er Sardinien zu einer Zeit, als in ganz Westfalen Mangel an gutgearbeiteten Zinnwaren wie Leuchtern, Bechern oder Tellern herrschte. Zinn aus Italien blickte bereits im 18. Jahrhundert auf eine jahrhundertealte Handels- und Handwerkstradition zurück, hatte Venedig den Zinnhandel von den Phöniziern übernommen, ehe im 15. Jahrhundert das billigere Zinn von den britischen Inseln die europäischen Märkte überschwemmte. Dass erste Einwanderer aus Italien wie Emilianus Giacometti diese Lücke füllten, erscheint daher nur wenig überraschend. Einige dieser gesuchten Fachkräfte konnten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit ihren Betrieben in der Stadt erfolgreich etablieren. Josef Giacometti, geboren 1825 in Recklinghausen, richtete in diesem Haus an der Ecke Breite Straße/Lampengässchen eine Zinggießerei und Werkstatt ein und betrieb diese mit seinem Sohn Fritz. 1895 musste der Betrieb von der noch lebenden Witwe Josef Giacomettis, Gertrud, geborene Kalberg, aufgegeben werden. Grund hierfür war vor allem der Einbruch auf dem Geschirrsektor und das Aufkommen des pflegeleichteren Emails. Selbst Modernisierungsmaßnahmen im Betrieb und die Spezialisierung auf unzerbrechliche Tintenfässer aus Zinn in den Jahren davor konnten den wirtschaftlichen Niedergang nicht aufhalten.<sup>102</sup>

Trotz Aufgabe des Werkstattbetriebs verblieb das Haus in der Breiten Straße aber weiterhin im Eigentum der Familie Giacometti. Die Bauakte bezeugt, dass das Haus in den nächsten Jahren immer wieder umgebaut und modernisiert wurde. 1895 wurde beispielsweise ein Antrag zur Veränderung des Hinterhauses mit Anlegung einer Haustür und eines Flurs für den Privatverkehr gestellt. 1904 erfolgte ein weiterer Umbau der Schaufensteranlage, 1906/1907 wurde, wie bei so vielen Gebäuden auf Recklinghäuser Stadtgebiet, die Grundstücksentwässerung geplant und der Anschluss an das hiesige Kanalnetz gelegt. Im Zuge dessen wurde laut Bauakte übrigens auch eine Badewanne eingebaut. Spätestens bis

1914 war die Elektrifizierung des Hauses erfolgt (die Bauakte erwähnt einen Kabelriss wegen Bodensenkung), 1925 wurden die Fenster vergrößert, 1932 erfolgte die Teilung des Ladenlokals durch eine Mittelwand, um zukünftig zwei Lokale vermieten zu können. 1933 wurde für den Mieter eines der Ladenlokale, Josef Albers<sup>103</sup>, für sein Geschäft mit Uhren, Goldwaren und optischen Geräten ein Werbeschild angebracht.<sup>104</sup>



*Blick in die Breite Straße Richtung Viehtor, vermutlich nach dem Umbau der Schaufensteranlage im Jahr 1904. Bewirtschaftet wurde das Ladenlokal noch von der Familie Giacometti, „Kaiser’s Kaffeegeschäft“ befand sich zu diesem Zeitpunkt noch im Nachbargebäude.*

*Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Fotoarchiv 103101/146/Breite Straße.*

1935 erfuhr das Haus Breite Straße 7 neuerlich einen größeren Umbruch. Noch immer im Eigentum der Familie Giacometti, wurde von den Brüdern Josef, Ludwig und Hubert Giacometti ein Durchbruch in der erst 1933 errichteten Trennwand beantragt, um die beiden Ladenlokale wieder zu vereinen. Auch die in der Baubeschreibung dargestellte Innenausstattung konnte sich sehen lassen. Der Laden- und Lagerfußboden wurde um 37 cm abgesenkt und mit Sinzinger Großfliesen gelegt. Das Schaufenster zum Lampengässchen wurde durch den Einbau von Pfeilern verkleinert, anstelle einer Balkendecke wurde eine Trägerbetondecke eingezogen. Die der Breiten Straße zugewandte Front wurde mit einem

Steinputzgurtgesims und dunkelweinroten Glasschildern mit weißer Schrift ausgestattet. Der Sockel erhielt als Verblendung dunkelrote Majolikaplättchen. An der Breiten Straße wurde zudem eine ca. zehn Meter lange Markise über den Schaufenstern sowie Werbeanlagen für den neuen Mieter des umgebauten Ladenlokals angebracht. Bei dem neuen Mieter handelte es sich um „*Kaiser's Kaffeegeschäft*“, einer Filiale der „*Kaiser's Kaffeegeschäft AG*“, welche bereits um 1900 im Nachbarhaus ein Geschäft betrieben hatte. Die „*Kaiser's Kaffeegeschäft AG*“ war eine deutsche Lebensmittelmarktkette, welche 1880/1881 von Unternehmer Josef Kaiser gegründet wurde. Ursprünglich auf den Verkauf von Kaffee mit dazu passenden Beilagen wie Gebäck, Schokolade und anderen Süßigkeiten spezialisiert, expandierte die Kette aufgrund des geschäftlichen Erfolgs rasch und erweiterte das Warenangebot. 1900 existierten bereits 500 Filialen. 1904 wurde das prominente Firmenlogo, ein Kaffeebüchsen mit freundlich lächelndem Gesicht, eingeführt. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs arbeiteten ca. 3.800 Mitarbeiter, welche u. a. über betriebliche Unterstützungs- und Altersversorgungskassen sozial abgesichert wurden, in 1.333 Geschäften. Das Filialnetz erreichte 1939 mit über 1.900 Geschäften schließlich seinen Höchststand. Im Zweiten Weltkrieg wurden 40% der Läden zerstört, welche in den Jahren nach Kriegsende allmählich wiedereröffnet wurden. 1979 wurde mit der „*Emil Tengelmann GmbH*.“ fusioniert. Wirtschaftlicher Druck und Preiskämpfe in der Einzelhandelsbranche in den kommenden Jahrzehnten führten bis 2016 dazu, dass die Filialen verkauft oder aufgegeben wurden. Das Recklinghäuser Geschäft in der Breiten Straße 7 wurde deutlich früher geschlossen.<sup>105</sup>

Zuvor wurde aber noch in das Geschäftslokal investiert. 1954/1955 wurde das Ladenlokal nochmals deutlich vergrößert. Innenwände wurden herausgenommen und die beiden vorhandenen Schornsteine abgefangen. Statt einem eintürigen wurde nun ein repräsentativerer, doppeltüriger Eingangsbereich installiert. Auch wurde die Fassade modernisiert und neue Werbeträger angebracht. So wurden ein Schild mit dem bewährten Firmenlogo, der Schriftzug „*KAISER'S*“ in rotem Lackanstrich und blattvergoldeten Vorderansichtsflächen sowie Neonröhren aus Klarglas mit roter Leuchtfarbe montiert. Laut Baugesuch der Hauseigentümerinnen Maria Lohoff und Adolfe Elsing kosteten allein diese Maßnahmen circa 8.000 DM.<sup>106</sup>

Mitte der 1970er wurden die Werbeanlagen nochmals modernisiert, ehe Anfang der 1980er Jahre das Ende der Ära von „*Kaiser's Kaffeegeschäft*“ in der Recklinghäuser Altstadt eingeläutet wurde. 1982 wurde das Geschäftslokal geräumt, zunächst war auch der der Abbruch des Hauses wegen Baufälligkeit vorgesehen. Ungeklärte Eigentumsverhältnisse vereitelten zunächst die Abrisspläne. Mit der US-amerikanischen Schnellrestaurantkette „*McDonald's*“ als neuem Interessenten für das Geschäftslokal wurden diese schließlich ad acta gelegt und das historische Gebäude bis auf Weiteres gerettet. Von 1983 bis 2009 betrieb „*McDonald's*“ in der Breiten Straße 7 eine Filiale.<sup>107</sup>

2009 wurde das Haus schließlich doch abgebrochen. An dessen Stelle trat ab 2011 ein moderner Zweckbau. Aktuell befindet sich darin eine Filiale der Dekorationsgeschäftskette „*Depot*“.

## Quellennachweis

<sup>1</sup> Vgl. hierzu <https://www.immobiliensachverstaendige.info/media/pdfs/Kapitel%203.3%20Bauakte,%20Bauakten,%20Bauantrag,%20Bauvorlage,%20Baugenehmigung,%20Baugenehmigungsverfahren,%20Bauzeichnungen.pdf>, abgerufen am 17.08.2023.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Kaspar, Fred, Bauakten als Spiegel administrativer Kontrolle des privaten Bauwesens – Ein Beitrag zur Geschichte der örtlichen Bauverwaltung in der preußischen Provinz Westfalen, erschienen in: Bauaktenüberlieferung und Denkmalpflege. Praktische Aspekte zu zwei benachbarten Wirkungskreisen kommunalarchivischer Arbeit. Referate des 10. Fortbildungsseminar Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) vom 16. bis 18.10.2001 in Stendal und ergänzende Beiträge, herausgegeben von Hans-Jürgen Höötman, Münster, 2002, S. 36 – 46 (online abgerufen am 27.09.2023 unter [Westfalica electronica / Bauaktenüberlieferung und Denkmalpflege \(uni-muenster.de\)](http://Westfalica_electronica/Bauaktenüberlieferung_und_Denkmalpflege(uni-muenster.de))); dieser Titel ist auch als Band 15 auch Teil der Publikationsreihe „Texte und Untersuchungen zur Archivpflege (TUA)“, herausgegeben vom LWL-Archivamt für Westfalen).

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Verwaltungsberichte der Stadt Recklinghausen aus den Jahren 1893/1894, 1895 sowie 1899 bis 1902.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu [Die Bauordnung in Preußen & NRW: Zeitliche Entwicklung \(feuertrutz.de\)](http://Die_Bauordnung_in_Preußen_&_NRW:_Zeitliche_Entwicklung(feuertrutz.de)), abgerufen am 27.09.2023.

<sup>5</sup> Friedrich Wilhelm Harkort (1793–1880) war ein deutscher Unternehmer und Politiker zur Zeit der Industriellen Revolution. Er wird als Vater des Ruhrgebiets bezeichnet. Die „*Deutsche Maschinenbau Aktiengesellschaft (DEMAG)*“ geht auf seine „*Harkort’sche Maschinenfabrik*“ in Wetter/Ruhr zurück. Als Politiker und Abgeordneter des Reichstags von 1871 bis 1874 galt sein Engagement vor allem der Situationsverbesserung für Arbeiter (Verbot von Kinderarbeit, Einrichtung von Krankenkassen, Schulbildung und Gesundheitsschutz). Vgl. hierzu auch <https://www.deutsche-biographie.de/sfz45784.html>, abgerufen am 27.07.2023.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Voßmann, Johannes, Die Entwicklung des Verkehrswesens im Vest Recklinghausen während des 19. Jahrhunderts, o. O., 1932, S. 55.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Wochenblatt für den Kreis Recklinghausen vom 16.10.1869 sowie [https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen\\_hbf.htm](https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen_hbf.htm), abgerufen am 27.07.2023, und Kölner Stadt-Anzeiger vom 06.03.2022.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu [https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen\\_hbf.htm](https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen_hbf.htm), abgerufen am 27.07.2023.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Zeitung vom 17.06.1921.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Zeitung vom 17.06.1921.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Volkszeitung vom 06.06.1935 sowie Recklinghäuser Zeitung vom 01. Bzw. 02.08.1936.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu [https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen\\_hbf.htm](https://bf-r.zielbahnhof.de/recklinghausen_hbf.htm), abgerufen am 31.07.2023.

<sup>13</sup> Eine Hausnummerierung nach Straßen wurde in Recklinghausen erst 1900 eingeführt. Bis dahin galt eine für die komplette Innenstadt durchlaufende Hausnummerierung, beginnend am Altstadtmarkt (Hausnr. 1-17) mit direkter Fortsetzung in der Breiten Straße. Vgl. hierzu auch Recklinghäuser Zeitung vom 27.12.1927. An dieser Stelle befand sich über Jahrzehnte Karstadt, nach der Kernsanierung das so genannte Marktquartier.

<sup>14</sup> Für weiterführende Informationen zur Recklinghäuser Postgeschichte vgl. Mainczyk, Karl-Heinz, 750 Jahre erweiterte Stadtrechte. Postgeschichte Recklinghausen, Recklinghausen, 1986.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 887 und 1165.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 887

<sup>17</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 887 und 1165. Die neuerliche Erweiterung der Packkammer war vermutlich auch dem durch die Kriegsereignisse geschuldeten erhöhten Post- und Paketaufkommen (u. a. Feldpost als Teil der zivilen Post) geschuldet. Ab 1933 hatte die Deutsche Arbeitsfront die zuvor vom Telegrafienbauamt genutzten Räumlichkeiten übernommen.

<sup>18</sup> Die Brandstraße verlief zu diesem Zeitpunkt noch von der Steinstraße bis zum Viehtor. Vgl. hierzu Stadt Recklinghausen – Vermessungsamt (Hrsg.), Atlas – Pläne und Karten der Stadt Recklinghausen. Herausgegeben aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Dr. Schröder, Recklinghausen, 1975, Nr. 16.

<sup>19</sup> Eine Hausnummerierung nach Straßen wurde in Recklinghausen erst 1900 eingeführt. Bis dahin galt eine für die komplette Innenstadt durchlaufende Hausnummerierung, beginnend am Altstadtmarkt (Hausnr. 1-17) mit direkter Fortsetzung in der Breiten Straße. Vgl. hierzu auch Recklinghäuser Zeitung vom 27.12.1927.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1198.

<sup>21</sup> Die Bauakte gibt 1950 den Hinweis, dass diese Wohnungen durchgehend bewohnt waren. Ein Blick in die Adressbücher der Stadt Recklinghausen bestätigt dies, ein Leerstand der Wohnungen kam so gut wie nicht vor.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1198.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1198 sowie Siekmann, Kurt, Recklinghausen in alten Ansichten, Zaltbommel, 1976, Nr. 37.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1198.

<sup>25</sup> Hierbei handelt es sich um das Fragment einer hebräischen Bibel, welches als Einband eines Ratsprotokollbuchs der Stadt Recklinghausen aus dem Zeitraum 1590 bis 1630 überliefert ist. Dieses Protokollbuch ist im Stadt- und Vestischen Archiv Recklinghausen unter der Signatur *Stadtarchiv I, R 23* verwahrt. Vgl. hierzu auch Über uns – Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen K.d.ö.R. ([jg-recklinghausen.de](http://jg-recklinghausen.de)), abgerufen am 31.05.2023.

<sup>26</sup> Vgl. hierzu Über uns – Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen K.d.ö.R. ([jg-recklinghausen.de](http://jg-recklinghausen.de)), abgerufen am 31.05.2023.

<sup>27</sup> Unter einer Synagoge versteht man ein Gebäude, das einer jüdischen Gemeinde als Versammlungsort für Gottesdienste sowie Religionsunterricht dient. Der Begriff stammt aus dem Griechischen und bezeichnete ursprünglich religiöse,

vor allem jüdische, Versammlungen. Ab dem ersten Jahrhundert n. Chr. wurde in Palästina dieser Begriff auch auf das Gebäude, in welchem diese Versammlungen stattfanden, übertragen. Schließlich setzte sich der Terminus „Synagoge“ auch in der Diaspora durch. Über die bauliche Gestaltung von Synagogen gibt es nur wenige Vorschriften im Talmud, dieser schreibt lediglich Fenster und eine gewisse Größe, welche im Idealfall die anderen Gebäude in der Umgebung überragt, vor. In der Regel wurden und werden Synagogen zumeist im zur jeweiligen Epoche vorherrschenden architektonischen Stil vor Ort ausgeführt. (Vgl. hierzu Synagoge – Wikipedia, abgerufen am 31.05.2023).

<sup>28</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Stadtarchiv II, Sign. 106.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu Über uns – Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen K.d.ö.R. (jg-recklinghausen.de), abgerufen am 31.05.2023.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914 (Baubeschreibung vom 04. November 1902).

<sup>31</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Stadtarchiv II; Sign. 106.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Stadtarchiv II; Sign. 106.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914 sowie <https://jg-recklinghausen.de/ueber-uns/#1589557276380-dd19fdb6-f4b6> (abgerufen am 31.05.2023).

<sup>35</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914 sowie Recklinghäuser Zeitung vom 05. und 18. Dezember 1940.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 914.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu Über uns – Jüdische Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen K.d.ö.R. (jg-recklinghausen.de), abgerufen am 31.05.2023.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>41</sup> Eine Hausnummerierung nach Straßen wurde in Recklinghausen erst 1900 eingeführt. Bis dahin galt eine für die komplette Innenstadt durchlaufende Hausnummerierung, beginnend am Altstadtmarkt (Hausnr. 1-17) mit direkter Fortsetzung in der Breiten Straße. Vgl. hierzu auch Recklinghäuser Zeitung vom 27.12.1927.

<sup>42</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>43</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu Stadt und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1829.

<sup>47</sup> Aufgrund technischer Innovationen und im Zuge dessen auch wissenschaftlichen Leistungen wurde Carl Still 1918 die Ehrendoktorwürde von der Technischen Hochschule Aachen verliehen. 1929 stiftete er den „*Carl-Still-Preis*“, welcher Schüler des Gymnasiums Petrinum in Recklinghausen wissenschaftlich fördern sollte. Carl Still verstarb am 8. August 1951 in Recklinghausen. Die Familie Still verkaufte in den 1980er Jahren das Unternehmen an den Thyssen-Konzern. Vgl. hierzu <https://www.deutsche-biographie.de/gnd1013318005.html#ndbcontent>, abgerufen am 31.05.2023.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1259.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu <https://de.wikipedia.org/wiki/Villa>, abgerufen am 31.05.2023, sowie Siekmann, Kurt, Recklinghausen in alten Ansichten, Zaltbommel, 1976, Nr. 114.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1259.

<sup>51</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1259.

<sup>52</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1102.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1259.

<sup>54</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 705. Das im Stadtarchiv Recklinghausen überlieferte Bildmaterial kennt nur den dreigeschossigen Bau. Die vermutlich einzige bildliche Darstellung des noch zweigeschossigen Hauses (Erdgeschoss und erste Etage) stellt jene Ansichtszeichnung dar, welche sich in der Bauakte zum entsprechenden Bauantrag befindet.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 705. Die Grundstücksentwässerung und der damit einhergehende Anschluss an die Kanalisation erfolgten laut Bauakte auf Antrag von Metzgermeister Fritz Beste.

<sup>56</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 705 sowie [Freistühler History – freistuehler-recklinghausen.de](https://www.freistuehler-recklinghausen.de), abgerufen am 05.06.2023.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 705.

<sup>58</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Zeitung vom 13 bzw. 14.06.1970.

<sup>59</sup> Vgl. hierzu und für weiterführende Informationen Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 26-50 sowie Prosper Hospital (Hrsg.), Prosper Hospital Recklinghausen 1849 – 1944 – 1979. Rückblick und Ausschau zum Tage der Einweihung des Neubaus am 16. November 1979, Recklinghausen, 1979.

<sup>60</sup> Vgl. hierzu und für weiterführende Informationen Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998,

Recklinghausen, 1998, S. 64 und Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1204.

<sup>61</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1204.

<sup>62</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1206.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1206 und 826. Für Cholera- und Ruhrfälle existierte abseits auf der Hillerheide bereits eine Baracke.

<sup>64</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 69-70 sowie Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 826.

<sup>65</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 826.

<sup>66</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 826 sowie Recklinghäuser Zeitung vom 31.07.1929.

<sup>67</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 825, 826 und 1204.

<sup>68</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 86-87.

<sup>69</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 87.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 631 Bauordnung, Sign. 264 (Baubeschreibung vom Juni 1927).

<sup>71</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 89.

<sup>72</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1188 sowie Claussen, Hilde, u. a., Die Gastkirche in Recklinghausen – Untersuchungen und Entdeckungen, aus: Westfalen – Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, des LWL-Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, des LWL-Amts für Denkmalpflege in Westfalen und des LWL-Museums für Archäologie, Bd. 67, 1989, S. 214-245 sowie Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 91.

<sup>73</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 94-97.

<sup>74 74</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 98.

<sup>75</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 106-107 sowie Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 631 Bauordnung, Sign. 294. Penicillin, benannt nach dem Schimmelpilz *penicillium*, erlebte als wirksames Arzneimittel gegen bakteriell infizierte Verletzungen (vor allem schwere Kriegsverletzungen bei Soldaten) und der damit einhergehenden Reduzierung von

Todesfällen als Folge von Wundinfektionen während des Zweiten Weltkriegs seinen Durchbruch und wurde auch noch nach dem Krieg als „Wundermedizin“ in der Bevölkerung angesehen. Aufgrund zu Beginn geringerer Produktionsmengen war die Behandlung mit Penicillin zunächst verwundeten Soldaten vorbehalten, die USA waren aber bereits vor Kriegsende als eine der ersten Nationen in der Lage, sowohl den militärischen als auch zivilen Bedarf zu decken. In Deutschland war vom Alliierten Kontrollrat zunächst weder die medizinische Nutzung noch Erforschung nach Kriegsende erlaubt, allgemein erhältlich wurde das bis dato importierte Penicillin erst 1949.

<sup>76</sup> Vgl. hierzu Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S.108-109, 114 sowie Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1195.

<sup>77</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 889, 1192 und 1195.

<sup>78</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 631 Bauordnung, Sign. 313 sowie Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 115-116.

<sup>79</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1192 sowie Thüer, Christoph, Das Prosper Hospital Recklinghausen im wirtschaftlichen und sozialen Wandel 1848 – 1998, Recklinghausen, 1998, S. 118-119.

<sup>80</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1191 sowie [https://de.wikipedia.org/wiki/Prosper-Hospital\\_Recklinghausen](https://de.wikipedia.org/wiki/Prosper-Hospital_Recklinghausen), abgerufen am 13.06.2023 und [Recklinghäuser Zeitung, vom 21.05.2023.](#)

<sup>81</sup> Eine Hausnummerierung nach Straßen wurde in Recklinghausen erst 1900 eingeführt. Bis dahin galt eine für die komplette Innenstadt durchlaufende Hausnummerierung, beginnend am Altstadtmarkt (Hausnr. 1-17) mit direkter Fortsetzung in der Breiten Straße. Vgl. hierzu auch Recklinghäuser Zeitung vom 27.12.1927.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542, 543 und 545.

<sup>84</sup> Vgl. hierzu [https://de.wikipedia.org/wiki/Kaufhaus\\_Alsberg](https://de.wikipedia.org/wiki/Kaufhaus_Alsberg), abgerufen am 01.06.2023, sowie [http://www.gelsenzentrum.de/kaufhaus\\_alsberg\\_gelsenkirchen\\_arisierung\\_weka.htm](http://www.gelsenzentrum.de/kaufhaus_alsberg_gelsenkirchen_arisierung_weka.htm), abgerufen am 01.06.2023.

<sup>85</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542, 543 und 545.

<sup>86</sup> Julius Isaacson (Isacson), geboren am 23. März 1872 in Herford, war ein jüdischer Kaufmann. Ihm, seiner Ehefrau Erna, geb. Weinberg, und einem Teil seiner Kinder gelang 1942 die Flucht nach Antwerpen, zwei weitere, bereits erwachsene Kinder waren bereits 1936 nach Palästina emigriert. Die Familie überlebte Holocaust und Zweiten Weltkrieg, Julius Isaacson starb 1947 in Antwerpen. Vgl. hierzu auch das Opferbuch der Stadt Recklinghausen mit

biographischen Angaben zu den Opfern des Nationalsozialismus: Opferbuch Verzeichnis | Stadt Recklinghausen, abgerufen am 01.06.2023.

<sup>87</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542, 543 und 545.

<sup>88</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 543.

<sup>89</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542, 543 und 545.

<sup>90</sup> Hierbei handelt es sich um eine Firmengründung aus dem Jahre 1908 durch Josef Weiser, einem Kaufmann aus Buer. Bis etwa 1935 konzentrierte man sich vor allem auf das Geschäft in Gelsenkirchen und Buer, erwarb man in diesem Jahr nicht nur das Geschäftshaus in Recklinghausen, sondern auch das Haus in der Kortumstraße in Bochum. Vgl. hierzu [https://www.gelsenkirchener-geschichten.de/wiki/Kaufhaus\\_Weiser](https://www.gelsenkirchener-geschichten.de/wiki/Kaufhaus_Weiser), abgerufen am 01.06.2023.

<sup>91</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 542, 543 und 545.

<sup>92</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 310 Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, Sign. 53.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478.

<sup>94</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 310 Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, Sign. 53, Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478 sowie

Recklinghäuser Zeitung vom 13.12.2006. Der erwähnte Brand wird nur in der Konzessionsakte erwähnt, aus der Bauakte lässt sich dies nicht nachvollziehen.

<sup>95</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 310 Bürger- und Ordnungsangelegenheiten, Sign. 53.

<sup>96</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Zeitung vom 13.12.2006.

<sup>97</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478.

<sup>98</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478 sowie Recklinghäuser Zeitung vom 13.12.2006.

<sup>99</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478.

<sup>100</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 1478 sowie Recklinghäuser Zeitung vom 23.06.1976.

<sup>101</sup> Eine Hausnummerierung nach Straßen wurde in Recklinghausen erst 1900 eingeführt. Bis dahin galt eine für die komplette Innenstadt durchlaufende Hausnummerierung, beginnend am Altstadtmarkt (Hausnr. 1-17) mit direkter Fortsetzung in der Breiten Straße. Vgl. hierzu auch Recklinghäuser Zeitung vom 27.12.1927.

<sup>102</sup> Vgl. hierzu <https://angekommen-in-re.de/emilianus-gracchus-giacometti-versierter-zinngiesser-aus-sardinien/>, abgerufen am 05.06.2023, sowie [https://www.artofpewter.com/00\\_caratteristiche\\_il\\_peltro\\_italiano.asp?lingua=de](https://www.artofpewter.com/00_caratteristiche_il_peltro_italiano.asp?lingua=de), abgerufen am 05.06.2023.

<sup>103</sup> Josef Albers und sein Bruder Arnold führten ursprünglich ein Geschäft in der Steinstraße. Nach der Trennung der Brüder verblieb Arnold im Stammhaus in der Steinstraße 18.

<sup>104</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 197. Etwa um das Jahr 1907 hatten die Gebrüder Giacometti vermutlich auch die Branche gewechselt, ein Briefkopf in der Bauakte deutet darauf hin, dass die Familie sich dem Handel mit Luxus-, Galanterie- und Lederwaren sowie Porzellan und Kristall zugewandt hatten.

<sup>105</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 197 sowie [Kaiser's Tengelmann – Wikipedia](#), abgerufen am 06.06.2023.

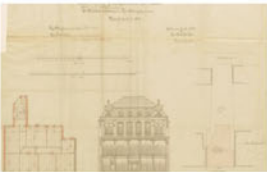
<sup>106</sup> Vgl. hierzu Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Best. 630 Abgebrochene Häuser, Sign. 197

<sup>107</sup> Vgl. hierzu Recklinghäuser Zeitung vom 22.10.1981, Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 16.10.1981 sowie vom 15.01.2009.

## **Impressum**

Ausstellungsidee: Ines Lippe und Birgit Stecker  
Redaktion: Ines Lippe

Stadt Recklinghausen (Hg.)  
Institut für Stadtgeschichte  
Hohenzollernstr. 12  
45659 Recklinghausen  
02361 | 501902  
[www.recklinghausen.de/stadtgeschichte](http://www.recklinghausen.de/stadtgeschichte)  
[stadtgeschichte@recklinghausen.de](mailto:stadtgeschichte@recklinghausen.de)



Ruhrfestspielstadt  
RECKLINGHAUSEN